

**Die Erinnerungen des
Limburger Juden**

**Sigmund Sachs
(1905 - 1995)**

EINGELEITET UND BEARBEITET

VON

HANS-HELMUT HOOS

ISBN 3-927006-30-0

herausgegeben vom Kreisausschuß (Kreisheimatstelle) des
Landkreises Limburg-Weilburg, Schiede 43, 65549 Limburg/Lahn. 1999

VORWORT DES LANDRATS

Sigmund Sachs, geboren 1905 in Limburg, gestorben 1995 in den USA, hat Lebenserinnerungen an seine Zeit in Limburg hinterlassen. Sigmund Sachs war Jude. Seine Autobiographie ist ein Dokument über das Leben jüdischer Bürgerinnen und Bürger in unserer Heimat, über die Entwicklung eines todbringenden Judenhasses auch in unserer Region.

Sigmund Sachs macht aber auch einen sehr interessanten gedanklichen Rundgang durch Limburgs Altstadt. Er beschreibt die einzelnen Häuser und deren Bewohnerinnen und Bewohner, stellt die Geschäftstreibenden vor und weiß Geschichten über sie zu erzählen.

Die Veröffentlichung dieses Lebensberichts ist eine wertvolle Ergänzung zu dem Buch „Juden im Kreis Limburg-Weilburg“, das die Kreisheimatstelle 1991 herausgegeben hat. Ich danke Herrn Hans-Helmut Hoos für die Überarbeitung und die Einführung zu der Schrift und Frau Christa Pullmann von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit für die Bereitstellung des Manuskriptes.

Die Erinnerungen von Sigmund Sachs können dazu dienen, den Menschen unserer Zeit eine authentische Schilderung einer unheilvollen Vergangenheit vor Augen zu führen.

***„Die Jungen sind nicht verantwortlich für das, was damals geschah.
Aber sie sind verantwortlich, für das, was
in der Geschichte daraus wird.“***

Richard von Weizsäcker

Limburg-Weilburg, im November 1999



(Dr. Manfred Fluck)

Landrat

Die Erinnerungen des Limburger Juden Sigmund Sachs (1905 - 1995)

EINGELEITET UND BEARBEITET VON HANS-HELMUT HOOS

Einleitung

Die Lebenserinnerungen des aus Limburg stammenden Kaufmanns Sigmund Sachs wurden erstmals in den Jahren 1982 - 1987 in fünf Folgen in der Ehemaligenzeitschrift „Der Tilemann“ des Limburger Gymnasiums, der Tilemannschule,¹ auszugsweise veröffentlicht. Von 25 Schreibmaschinenseiten wurden damals etwa zehn Seiten publiziert und auch diese nicht ganz ohne Kürzungen. Offensichtlich war das Kriterium des damaligen Herausgebers für die Auswahl die direkte Bezugnahme des Autobiographen auf Limburg und das, was mit der Schulzeit von Sigmund Sachs und seiner Limburger Zeit zusammenhing. Dies ist aufgrund des Adressatenkreises einer solchen Zeitschrift nachvollziehbar. Als historisches Dokument für die Erforschung der Geschichte der Juden im Kreis Limburg-Weilburg ist es jedoch von großem Interesse, die gesamten Lebenserinnerungen des 1905 in Limburg geborenen und 1995 in den USA verstorbenen ehemaligen jüdischen Limburger Mitbürgers ungekürzt herauszugeben. Dies soll in der vorliegenden Publikation geschehen. Ich habe diese Aufgabe gerne übernommen, weil ich neben der erforderlichen Analyse der entsetzlichen Vorgänge in den Jahren 1933 - 1945 es für äußerst wichtig halte, auch die überlebenden Opfer als Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen, und zwar aus mehreren Gründen: zum einen, weil durch die persönliche Betroffenheit der Erzähler die Darstellung der Ereignisse in Deutschland in der Zeit vor und nach 1933 - 1945 das Geschehene sehr viel unmittelbarer und authentischer verdeutlicht, als dies durch die Darstellung von Lebensschicksalen jüdischer Bürger durch Nichtbetroffene verdeutlicht werden kann,² zum anderen, um einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten, das nach den offiziellen Gedenkfeiern zur fünfzigjährigen Wiederkehr der Ereignisse von 1933, 1938, 1942 und 1945 und nach Überwindung der Kriegsfolgen, der Teilung Deutschlands, droht. Des weiteren sind derartige Erinnerungen von betroffenen Opfern Dokumente der Erinnerungsarbeit und deuten auf die Mentalitätsgeschichte der Opfer und der Täter hin, deren Erforschung wir als einen Bestandteil der Verdrängung und Verarbeitung von Unrecht in unserer deutschen Geschichte zu leisten haben, denn „das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung“ (Talmud).

Monika Richarz hat in ihrem dreibändigen Werk „Bürger auf Widerruf - Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780 - 1945“³ auf die Wichtigkeit hingewiesen, solche Lebenszeugnisse herauszugeben und zu erforschen.⁴ Bei der Rezeption ihrer Arbeit wurde vielfach angeregt,

¹ „Der Tilemann“ 1982 - 1987; Abschnitte der Erinnerungen wurden zudem von Heinz Maibach in seinem Band „Dokumente zur Limburger Stadt- und Kreisgeschichte 1870 - 1945“, Limburg 1992, veröffentlicht.

² Vgl. Eugen Caspary, „Jüdische Schüler im Gymnasium in Limburg - eine Bestandsaufnahme“, in: „Der Tilemann“, 1991, S. 67 - 74.

³ Richarz, Monika; „Bürger auf Widerruf - Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780 - 1945“. München 1976 - 1982 (hier: Zusammenfassung in einem Band, München 1989). Rezension u.a.: Hans-Helmut Hoos in: „Aschkenas“, 1991.

⁴ Zuletzt in einem persönlichen Brief an den Herausgeber dieser Erinnerungen als Reaktion auf das Erscheinen der von ihm bearbeiteten Lebenserinnerungen des Wetterauer Juden Heinrich (Henry) Buxbaum 1994 (Hans-Helmut Hoos, „Scherben der Erinnerung. Memoiren des Wetterauer Juden Henry Buxbaum“. Friedberg 1994. „Ich bin immer noch froh darüber, daß nicht nur in Ihrem Fall, sondern auch bei mehreren anderen von mir in Exzerpten edierten Memoiren sich Menschen fanden,

solche Lebenserinnerungen zu sammeln und zu vervollständigen, nicht nur unter dem Aspekt der Dokumentation historischer Erfahrungen, sondern auch als Ausdruck der subjektiven Verarbeitung der Erfahrungen von Betroffenen, als deutsche Juden ausgegrenzt, verfolgt, vor der Vernichtung in die Emigration geflohen und somit ihrer Identität als „deutsche Juden“ beraubt worden zu sein.

Ergänzt wurden die autobiographischen Notizen von Sigmund Sachs durch Erinnerungen an Geschäfte und Örtlichkeiten in der Stadt Limburg, die er 1993 aufgrund einer Bitte von Christa Pullmann, der Vorsitzenden der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Limburg e.V., noch angefertigt hat. Auch wenn diese Notizen nicht mehr zur Autobiographie des Verfassers im engeren Sinne gehörten, so stellen sie doch ein Dokument zur Stadtgeschichte vor 1938 dar, so wie sie sich im Bewußtsein des aus Limburg stammenden deutschen Juden erhalten hatte.

Zur Bearbeitung des Textes und zu seiner Bedeutung

Der Text wurde weitgehend im Sinne einer Quellenedition von mir behandelt. Lediglich in den Passagen, in denen aufgrund der Satzstellung und der Wortwahl der Verfasser die Syntax und Redewendungen aus dem Amerikanischen wörtlich ins Deutsche übertragen hatte, habe ich den Text behutsam der gegenwärtigen deutschen Schriftsprache angepaßt, ohne dessen Sinn zu verändern. Die vielen Wiederholungen, die in den autobiographischen Ausführungen von Sigmund Sachs häufig zu beobachten sind, sowie Brüche und offensichtliche Irrtümer bei der chronologischen Darstellung der erlebten Ereignisse habe ich übernommen und weder gekürzt noch verändert; sie sind Belege für die „Erinnerungsarbeit“ des in die USA emigrierten deutschen Juden. Die häufigen Wiederholungen zeigen dem sensiblen Leser, wie die Erinnerung des Emigranten gearbeitet hat, um den Schmerz, den Verlust der seine Persönlichkeit konstituierenden Identität als eines deutschen Juden zu verkraften. Typisch für diese Art der Erinnerungsarbeit ist das Kreisen um bestimmte Gedanken und Argumentationsgänge, die mit bestimmten, immer wiederkehrenden Ereignissen und Formulierungen zur Ehrbarkeit der Eltern und Verwandten, zu seinem so schwer verletzten Selbstgefühl, in erster Linie Deutscher und dann erst Jude gewesen zu sein, verbunden werden. Nicht die Korrektheit der dargestellten Ereignisse tritt also in diesen Lebenserinnerungen in den Vordergrund, sondern der Versuch, das eigene Leiden zu verarbeiten, den erlittenen Verlust von Heimat und der durch den Holocaust zerschlagenen Familienstrukturen zu deuten. Dieses Kreisen um den Identitätsverlust - der Leser sei beispielsweise auf die immer wiederkehrende Formulierung von Sigmund Sachs hingewiesen, daß er ein **deutscher Jude** sei - läßt sich in der alles entscheidenden Frage zusammenfassen: Wie ist das Unfaßbare, die Ausgrenzung und die Vernichtung der deutschen Juden, erklärbar? Die Antwort wird auch von Sigmund Sachs nicht gegeben. Sie kann auch aus der Sicht der unmittelbar Betroffenen nicht gegeben werden, denn dem Autobiographen fehlt aufgrund der eigenen Betroffenheit der Abstand, um eine Analyse und Interpretation jener äußerst komplexen Vorgänge, die den Antisemitismus zum einen und die nationalsozialistische Judenpolitik zum anderen ermöglichten, vornehmen zu können. Die tiefe Verletztheit und Betroffenheit, die auch bei Sigmund Sachs durch das Wissen um die Shoa, die systematische Vernichtung von Millionen europäischer Juden, darunter eine Reihe seiner liebsten Verwandten, zu beobachten ist, zieht sich auch durch seine autobiographischen Notizen und erklärt die inhaltliche Struktur seiner Darstellung.

die aufgrund dieser Kurztex-te die vollständigen Erinnerungen herausgaben“, Brief vom 17. August 1995.

Dem Text wurden nur wenige ergänzende historische Erläuterungen beigegeben; diejenigen, an die sich dieser Text wendet, werden ohnehin die Örtlichkeiten und vielleicht sogar noch die Begebenheiten kennen, von denen Sigmund Sachs erzählt. Außenstehenden eröffnet sich gerade durch die weitgehend unkommentierte Wiedergabe dieser Lebenserinnerungen eine Sichtweise von Limburg und auf die durch die Geschichte der Familie Sachs sich eröffnenden überregionalen Bezüge jüdischer Familienstrukturen in Deutschland vor 1933. Jüdische Familiengeschichte ist in höherem Maße als deutsche Familiengeschichte Bestandteil der Religion und Kultur, denn sie ermöglichte, seitdem Juden in diesem Teil Europas verfolgt werden, also seit dem frühen Mittelalter, mit nur wenigen Unterbrechungen, besonders aber in der Zeit nach 1933 in ihrer Vernetzung über die Grenzen der Region hinweg das Überleben.

Zum Verständnis der Bedeutung der Juden in Limburg soll dieser erstmals ungekürzten Ausgabe der Lebenserinnerungen von Sigmund Sachs ein kurzer Überblick über die Geschichte der Juden in Limburg vorangestellt werden, der sich im wesentlichen auf die teilweise nicht mehr ohne weiteres zugängliche Sekundärliteratur stützt. Eine detaillierte Geschichte der Limburger Juden von deren Anfängen bis zur Vernichtung der jüdischen Gemeinde wurde bislang noch nicht geschrieben.

Zur Geschichte der Juden in Limburg

Die ersten Juden in dem Bereich der Mosel, der Rheinlande und der angrenzenden Regionen waren nach der Ausweisung durch den französischen König Philipp II. nach Deutschland gekommen; einzelne von ihnen ließen sich auch in Limburg nieder. Urkundlich benannt ist ein „Abraham von Limburg“ aus dem Jahr 1278. Die erste jüdische Gemeinde hatte sich entlang der Nord-Süd-Verbindung zwischen Kornmarkt und dem heutigen Bischofsplatz niedergelassen; dort ist auch die „Judengasse“ nachgewiesen. In diesem Viertel standen die erste Synagoge, das Tanzhaus der Gemeinde, ihre Schule und die Mikwe, das „Kalte Bad“.⁵ Wie im gesamten alten Deutschen Reich hatten die Juden in Limburg seit dem 13. Jahrhundert eine besondere Rechtsstellung; sie waren „Kammerknechte“ des Kaisers, der diese Schutzherrschaft mit der Zeit an Territorialherren abtrat; 1287 erhielt auf diese Weise Graf Gerlach von Limburg die Schutzherrschaft über die Juden in der Stadt. 1336 wurden die Limburger Juden erneut Objekte der kaiserlichen Judenpolitik: Kaiser Ludwig von Bayern übertrug den Grafen von Sayn, den Herren Gerlach von Isenburg, Wilhelm von Braunsberg und dem Burggrafen Johann von Reineck für 6.000 Pfund Heller die Hälfte der Juden bzw. ihrer Steuerabgaben.⁶ Zugleich

⁵ Zur Geschichte der Juden in Limburg: Arnsberg, Paul, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Bd. 1, S. 491 - 494, Frankfurt/M. 1971. Höhler, J., Aus der Geschichte der Limburger Juden, in: „Nassauische Heimatblätter“, Nr. 1/2, Jg. 32 (1931). Kober, Adolf, Artikel über Limburger a. d. L., in: „Germania Judaica“ von 1238 bis Mitte des 14. Jahrhunderts, 1. Halbband, Aachen, Luzern und Tübingen 1968.

Stein, Heinz, Die Geschichte der Juden in unserer nassauischen Heimat (1984). Archiv des Gymnasium Philippinum Weilburg, auszugsweise und überarbeitet veröffentlicht unter dem Titel „Die Geschichte der Juden in Limburg und Diez“, in: „Unsere Heimat“, hrsg. von Klaus Gelbhaar und Erwin Kaiser im Auftrag des Landkreises Limburg-Weilburg 1981, S. 69 - 89. Weitere Literaturhinweise in: Eisenbach, Ulrich, „Bibliographie zur Geschichte der Juden im Kreis Limburg-Weilburg“, in: Schriftenreihe zur Geschichte und Kultur des Kreises Limburg-Weilburg, Bd. 3, S. 126 - 134. Eisenbach, Ulrich, „Bibliographie zur Geschichte der Juden in Hessen“. Wiesbaden 1992 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen XII). Zur Geschichte der Stadt Limburg: Stille, Eugen, „Limburg an der Lahn und seine Geschichte“. Limburg an der Lahn 1971: Darin geht der Autor an einigen Stellen auf den Zusammenhang zwischen der Geschichte der Stadt und ihrer jüdischen Bewohner ein.

⁶ Höhler (1931), S. 52.

verbat Kaiser Ludwig Gerlach von Limburg, die Juden in Limburg zu unterdrücken, nachdem sie 1337 infolge des Armlederaufstandes enteignet und aus der Stadt vertrieben worden waren.

1337 kam es zu einer zeitweiligen Vertreibung der Juden aus Limburg infolge des sog. Armlederaufstandes. Das Ghetto für die Juden - die Judengasse - befand sich damals in der heutigen Querstraße zwischen Barfußergasse und oberer Fleischgasse; dort waren auch bei einem Umbau im Hause Bergstraße 11 / Ecke Barfußergasse 1957 unter einer Steinplatte mittelalterliche Goldmünzen und ein Goldbarren gefunden worden, wahrscheinlich aus dem Besitz eines jüdischen Geldverleihers (Bankbesitzers), die von seinem Eigentümer anlässlich der Ausweisungen um 1337 versteckt worden waren.⁷ Nach erneuten Verfolgungen infolge der Pestepidemie in Europa 1348/49, der auch die Juden in Limburg zum Opfer gefallen waren, ließen sich bald danach wieder Juden in Limburg nieder, denn 1385 verkaufte der letzte weltliche Herr von Limburg, Johann II., seinen Anteil an den Juden an Kurtrier.⁸ Unter Wenzel wurden die Limburger Juden erneut Opfer der finanziellen Ausplünderung durch dessen Judenschuldentilgungsgesetze, aufgrund deren alle Schulden bei Juden erlassen werden sollten und damit die Juden als Geldverleiher in ihrer materiellen Existenz schwer getroffen wurden. Nachdem Limburg um 1420 unter die Herrschaft von Kurtrier gekommen war, galt auch für Limburg die judenfeindliche Politik der Kirche, die anders als die weltlichen Territorialherren zunächst weniger auf die Schutzgeldzahlungen der in ihren Gebieten ansässigen Juden angewiesen war und vor allem aus grundsätzlichen, religiös bedingten Erwägungen das Seßhaftwerden von Juden verhindern wollte. Dies mag auch eine Erklärung dafür sein, daß Höhler feststellte: *Seit 1418 jedoch war ihre (der Juden) Existenz wie ausgelöscht; erst gegen Ende des Jahrhunderts traten sie vereinzelt auf, bis im 16. Jahrhundert eine völlige Neuansiedlung stattfindet.*⁹

Nach zeitweiligen Ausweisungen waren daher vom 15. bis zum 17. Jahrhundert nur ganz wenige jüdische Familien in Limburg ansässig. Das ehemalige Judenviertel war um die Mitte des 15. Jahrhunderts verödet, so daß Teile davon abgebrochen und neue Häuser und Straßen errichtet wurden.¹⁰ Dennoch müssen auch weiterhin vereinzelt Juden in Limburg gewohnt haben, denn *1517 erhebt der Amtmann zu Limburg 5 fl. 10 Albus Schutzgeld von einem Juden. 1518 nimmt er 11 fl. 18 Albus an Zins ein von Schirnen, Schuhmachern, Löbern, Bäckern und Juden.*¹¹

Während der kurtrierischen Herrschaft in Limburg (1420 - 1806) hatten die Juden auch in der Stadt Limburg zahlreiche Diskriminierungen und Beschränkungen ihrer wirtschaftlichen und zivilen Betätigung zu dulden; sie waren immer wieder von Landesverweisen bedroht, so z. B. am 18. Oktober 1589 unter dem Kurfürsten Johann von Schönberg,¹² oder sie mußten sich sehr strengen „Judenordnungen“ unterwerfen, in denen die Bedingungen ihrer Existenz eingeschränkt und reglementiert wurden, wie z.B. der Judenordnung des Kurfürsten Johann Hugo Orsbeck von 1681.¹³ Immerhin gab es wahrscheinlich ab Mitte des 17. Jahrhunderts wieder ein Judenbad im Haus Plötze 3.¹⁴ Seit dem 16. Jahrhundert fanden die Juden in Limburg nach ihrer Wiederansiedlung *in Trier meist ein größeres Entgegenkommen und Wohlwollen als bei dem Stadtrat in Limburg,*¹⁵ da die Zünfte auf den Rat der Stadt Limburg vehementen

⁷ Stille, S. 67 f.

⁸ Stille, S. 73 f.

⁹ Höhler (1931), S. 56.

¹⁰ Stille, S. 91.

¹¹ Löwenstein, Uta, „Quellen zur Geschichte der Juden im Hessischen Staatsarchiv Marburg 1267-1600“, Bd. 3, S. 264, N 66, Wiesbaden 1989.

¹² Höhler (1931), S. 58.

¹³ ebd.

¹⁴ Stille, S. 125.

¹⁵ Höhler, S. 61.

Druck ausübten, um die unerwünschte Konkurrenz der jüdischen Geschäftsleute zu verdrängen, während hingegen die Landesherren, die Kurfürsten von Trier, aus übergeordneten konjunkturellen Interessen ihren Schutzjuden in gewissem Rahmen größere Handelsfreiheiten gewährten. Für das Jahr 1754 werden sechs, für das Jahr 1764 acht Judenfamilien in Limburg gezählt, die das „Neujahrgeld“, eine der zahlreichen Sondersteuern für Juden, gezahlt haben.¹⁶ Damit wird allerdings auch die wirtschaftliche Funktion der Juden zu dieser Zeit erkennbar: als willkommene Steuerzahler, solange sie die vielen Sonderabgaben und Steuern zu zahlen in der Lage waren, was wiederum Folgen für ihr kommerzielles Gebaren hatte. Für die recht gute wirtschaftliche Situation eines Teils der frühen jüdischen Bevölkerung in Limburg seit dem 18. Jahrhundert spricht, daß 1781/82 von dem damaligen Vorsteher der jüdischen Gemeinde Limburgs Moses David und seiner Frau Röschen (geb. Löb) ein Legat ausgesetzt worden war, mit dem fünf jüdische Schriftgelehrte in Limburg und Koblenz für die Seelengebete der Verstorbenen am „Jom Kippur“, dem jüdischen Neujahrsfest, bezahlt werden sollten. Die Limburger Juden lebten offensichtlich wie viele ihrer Glaubensgenossen aufgrund der Einschränkungen ihrer Gewerbefreiheit vorwiegend vom Geldverleih. Sie waren als Schuldner und Geldverleiher immer wieder von Ausweisungen oder der Androhung der Ausweisung in ihrer Existenz gefährdet; so waren sie beispielsweise im 15. Jahrhundert von Kurtrier wegen übergroßen Wuchers ausgewiesen worden - damals eine der üblichen „Entschuldungsmaßnahmen“ und Schutzmaßnahmen der Herrschenden zugunsten ihrer Untertanen und der eigenen Verschuldung, außerdem betrieben viele Juden Handel mit Schmuck und Luxusartikeln, die sie aufgrund ihrer internationalen Handelsbeziehungen zu günstigen Bedingungen importieren konnten. Nach einer Zeit der wirtschaftlichen Verelendung infolge sich verschärfender politischer Restriktionen - Handelsverbote, Ausschluß vom Handwerk durch die Zünfte - begann für die Juden in Limburg mit der in Nassau zögerlich einsetzenden Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert wieder ein wirtschaftlicher Aufschwung. 1868 übernahm die jüdische Gemeinde in Limburg die kleine Kapelle in der Erbach von der evangelischen Gemeinde und errichtete dort ihr Gotteshaus, bis sie 1906 gegenüber dem Landgericht an der Schiede ein neues Gotteshaus einweihen konnte.¹⁷ So befanden sich in Limburg in jüdischem Besitz ein Warenhaus, größere Konfektionsgeschäfte (Rosenthal am Bahnhof, Löwenberg am Markt), Schuhhandelsgeschäfte (Adolf Königsberger, die Familie unseres Autobiographen Sigmund Sachs), Leder-, Manufakturwarenhandlungen, Häute- und Fellhandlungen und in diesem Zusammenhang auch eine Seifensiederei und mehrere Metzgereien. Aus Weilburg eröffnete die jüdische Familie Herz¹⁸ ein Bankhaus. Weiterhin lebten drei jüdische Ärzte (Dr. Leibowitz, Dr. Löb, Dr. Weinhold, der nach dem 2. Weltkrieg nach Limburg zurückkehrte) und drei Anwälte in Limburg.

Die zwei bedeutendsten Söhne der jüdischen Gemeinde in Limburg waren der jüdische Dichter Isaaschar Bermann aus Limburg, der sich später auch zeitweise in der sehr alten und traditionsreichen bedeutenden jüdischen Gemeinde in Friedberg aufhielt,¹⁹ und der Schriftsteller und Dichter Leo Sternberg.

Vor 1933 lebten in Limburg etwa 300 Gemeindemitglieder; 1937 waren es noch 154, nach der Reichspogromnacht, über die E. Caspary in Bezug auf Limburg einiges berichtet

¹⁶ Stille, S. 127.

¹⁷ Stille, a.a.O., S. 51.

¹⁸ Zur Familie Herz vgl. Eugen Caspary und Hans-Helmut Hoos, „Die Stadt und ihre Juden“, in: „700 Jahre Stadtrechte Weilburg an der Lahn“, S. 252 ff., Weilburg 1994.

¹⁹ Braun, Wilhelm Hans, „Der Dichter Bermann von Limburg und seine judendeutsche Comödie 'Die Verkaufung Josefs',“, in: „Wetterauer Geschichtsblätter“ 33 (1984), S. 113 - 130.

hat,²⁰ gab es noch 86 Juden in Limburg. Der letzte Gottesdienst in der jüdischen Synagoge in Limburg fand am 30. Oktober 1938 statt.²¹ Nachdem die Synagoge zerstört und die letzten jüdischen Geschäfte geplündert und geschlossen worden waren, lebten 1939 in Limburg nur noch acht Juden, ausschließlich alte Leute, von denen zwei noch auswandern wollten, die übrigen sollten in ein Altersheim kommen. Der letzte Gemeindevorsteher war Adolf Leopold; die Synagoge an der unteren Schiede wurde während der Ausschreitungen im November 1938 zerstört. Drei ehemalige Limburger Juden kehrten nach dem 2. Weltkrieg nach Limburg zurück.

Sigmund Sachs: „Ich sehe zurück“

Ich wurde geboren am 25. April 1905 zu Limburg a. d. Lahn, Deutschland. Meine Eltern, Gott segne sie, waren keine reichen Leute, sie waren guter Mittelstand. Mein Vater hatte ein Schuhgeschäft in der Mitte der Stadt, an der Bahnhofstraße und dem Neumarkt, direkt gegenüber dem damaligen Hotel „Alte Post“. Er hatte ein gutes Leben, sehr einfach, war niemals reich, aber er sparte sich jedes Jahr etwas Geld, aber das war auch alles.

Als ich noch sehr klein war, hatten wir eine sehr schöne Wohnung an der Parkstraße, direkt neben der damaligen Höheren Töchterschule. Zu dieser Zeit war diese Straße eine der schönsten und besten in Limburg, nur wenige Minuten vom Schafsberg entfernt. Später zogen wir gleich neben das Schuhgeschäft. Zu dieser Zeit war es ein neues Haus, es war das höchste Haus in Limburg, und es gehörte einer Familie Reuss.

Meine Geburtsstadt Limburg war für mich eine der schönsten Kleinstädte, die ich kannte. Nicht zu groß zu dieser Zeit, ungefähr 10.000 Einwohner. Die Stadt ist herrlich gelegen, und zwar an der Lahn, die wir alle so sehr liebten. Die alten Straßen, die alten Barockhäuser mit ihren engen Gassen, der Dom und so vieles unendlich Schöne: Ich kann es nicht alles mehr aufzählen. Die Stadt war der Sitz eines Bischofs.

Die Einwohner waren meistens katholischen Glaubens, ein Teil war protestantisch, und ungefähr hundert jüdische Familien gab es. Meine Eltern zählten zu den Letzteren. Soweit ich mich erinnere, waren diese Juden alle zuerst gute Deutsche und in zweiter Linie jüdischen Glaubens. Die meisten hatten kleine Geschäfte, guter Mittelstand, einige hatten größere Unternehmen, einige waren Vieh- und Pferdehändler, einige Ärzte und einige Rechtsanwälte. Die Zusammensetzung war so wie in den meisten deutschen Kleinstädten.

Zuerst besuchte ich die Volksschule und später das Limburger Gymnasium bis zur Quarta, danach das Realgymnasium in demselben Gebäude. Ich blicke besonders gern zurück auf unsere große Liebe, die Stadt Limburg mit ihrer einzigartig schönen Umgebung, unserem Lahntal, das wir alle so liebten, und ihren damaligen Mitbürgern; aber vor allen Dingen auf unsere große Liebe Deutschland. Bevor irgend etwas in unserem Leben zählte, war es unser Stolz, immer zuerst gute Deutsche zu sein. Religion und jüdischer Glaube, das war das zweite in unserem Leben. Unsere ganze Erziehung und unser ganzes Leben bestanden darin, gute Deutsche zu sein. Religion und Glaube waren uns von unseren Eltern gegeben, so wie unsere

²⁰ Caspary, Eugen, „Die Reichskristallnacht im Kreis Limburg-Weilburg“, in: „Juden im Kreis Limburg-Weilburg“, S. 119 - 125, Schriftenreihe zur Geschichte und Kultur des Kreises Limburg-Weilburg 1991.

²¹ „Jews in Limburg“, Ausdruck aus dem Museum Beth Hatefutsoth in Tel Aviv zur Jüdischen Gemeinde in Limburg. Diesen Ausdruck stellte mir freundlicherweise Frau Pullmann, Runkel-Steeden, zur Verfügung.

christlichen Mitbürger ihren Glauben von ihren Eltern geerbt hatten. Für uns Juden war das oberste Gesetz, gute Bürger zu sein und die Gesetze des Landes streng zu beachten. Das war für uns das Wichtigste und unsere höchste Pflicht. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an meinen Vater. Mit großem Stolz war er einer der feinsten und ehrlichsten Geschäftsleute, die ich jemals in meinem Leben kennengelernt hatte. Er war sehr beliebt bei seinen Freunden, Kunden und Lieferanten. Bei seinen Freunden war sein Spitzname „Onkel“. Er tat immer Gutes für Arme und Kranke, wann immer es nötig war. (Dies war ebenfalls der Weg, den meine gesamte Familie ging.)

Mein Vater hat mir immer gesagt: Niemals einen anderen Menschen zu betrügen, sondern immer ein ehrliches Leben zu führen! Das war der Weg, den er mir zeigte und den er mich lehrte, solange ich noch zu Hause in meinem Elternhaus lebte.

Das war meine Familie

Meine Mutter war geboren in München/Bayern. Ihre Familie (Gruebel) übersiedelte in ihren jungen Jahren nach Nürnberg. Sie wurde ausgebildet in Nürnberger Schulen. Sie kam aus einer großen Familie, aber ihr Vater starb sehr früh. Ihr Vater (mein Großvater) hatte eine Malzfabrik in München. Bei seinem Tode hinterließ er meiner Großmutter einen größeren Geldbetrag, den sie mit acht Kindern gut gebrauchen konnte. Sie erreichte ihr Ziel, alle Kinder hatten eine erstklassige Ausbildung bzw. besuchten erstklassige Schulen. Meine Großmutter war in ihrer Jugend eine bildschöne Frau, und wir alle in der Familie nannten sie nur „die Aristokratin“. Meine Mutter war eine typische jüdische Frau. Was immer mein Vater sagte oder tat, das war so gut wie ein Gesetz. Zum Beispiel wenn die Sonne schien und mein Vater gesagt hätte: „Jetzt regnet es“, würde meine Mutter niemals widersprochen haben oder anderer Meinung gewesen sein. Ja, das waren die Ehen zu dieser Zeit.

Mein Vater stammte ebenfalls aus einer großen Familie mit sieben Kindern, und sein Geburtsort war Schweinshaupten in Unterfranken, eines der kleinsten Dörfer, die ich je kennengelernt habe. Sein Vater (mein Großvater von dieser Seite) führte ein sehr bescheidenes Leben, und er hatte es sehr schwer, eine so große Familie zu ernähren.

Mein Vater erzählte mir, daß seine ganze Familie sehr oft nur einen Hering, zerschnitten in neun Teile, mit Kartoffeln hatte. Das war alles, was sie hatten, trotzdem wurden diese Kinder alle groß und führten später ein gutes Leben. Die Ehe meiner Eltern war die beste, die ich je gesehen habe. Ich kann mich nicht entsinnen, daß es jemals einen Streit gab oder eine Auseinandersetzung. Ja, das waren die Ehen zu dieser Zeit.

Mein Vater hatte in Limburg seinen älteren Bruder und dessen Familie: Onkel Hermann und Tante Rosa mit den zwei Töchtern Hanna und Alice. Sie hatten ebenfalls eine so gute Ehe wie meine Eltern. Nur Onkel Hermann und Tante Rosa hatten ihre Kinder viel strenger erzogen als meine Eltern mich. Onkel Hermann hatte ein Manufakturwaren- und Konfektionsgeschäft. Er arbeitete Tag und Nacht, er sparte jeden Pfennig und wurde so ein sehr wohlhabender Mann. Die älteste Tochter Hanna heiratete den Geschäftsmann Hugo Neufeld in Plettenberg/Westfalen. Sie hatten dort das größte Herren- und Damenkonfektionsgeschäft. Sie hatten ebenfalls zwei Kinder, Doris und Wolfgang. Diese Kinder wurden von ihren Eltern sehr früh nach England bzw. Palästina gesandt. Sie haben heute in Israel eine Fensterrahmenfabrik. Meine Cousine Hanna und ihr Mann Hugo wurden in Konzentrationslagern umgebracht.

Alice heiratete in ihres Vaters Geschäft, und sie hatte einen sehr, sehr guten Mann, meinen Cousin Leo Wolff. Sie hatten eine Tochter Ruth. Diese Familie konnte sich noch recht-

zeitig nach Chicago/Ill., USA, retten. Meine Cousine Alice und ihr Mann sind inzwischen gestorben. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß Onkel Hermann und Tante Rosa mit all ihrer Sparsamkeit alles für ihre Enkelkinder taten, hier war ihnen nichts zu teuer oder gut genug. An dieser Stelle muß ich ebenfalls sagen, daß Onkel Hermann ein sehr guter Mensch war. Wenn es etwas für kranke oder arme Menschen zu tun gab, war er immer dazu bereit. Niemals ließ er seinen Namen veröffentlichen. Ich war derjenige, der wirklich wußte, wieviel Gutes er getan hatte. Er hat sich mir sehr oft anvertraut, ich habe ihn immer sehr verehrt und ihn sehr lieb gehabt. Onkel Hermann und Tante Rosa wurden nach Theresienstadt geschafft und sind dort umgekommen. Als ich noch ein kleiner Junge war, wohnte und lebte meines Vaters Vater mit uns in unserer Wohnung. Großvater Moses starb, als ich noch klein war, er wurde 94 Jahre alt. Er ruht auf dem israelitischen Friedhof am Schafsberg. Wann immer ich nach dem Zweiten Weltkrieg nach Limburg zu Besuch kam, war es meine höchste Pflicht, sein Grab aufzusuchen. Ich tat dies aber besonders, um meinen Vater zu ehren. Das Grab ist heute noch in gutem Zustand. Großvater Moses war ein guter Mensch, meine Eltern haben mir das oft gesagt und erzählt. Sie haben mir ebenfalls gesagt, daß er mich sehr lieb gehabt hat. Ich war das „Buberle“ in der Familie, und er war immer derjenige, der bei mir der Babysitter gewesen ist. Er mußte mich bewachen, wenn meine Eltern einmal ins Kino gingen. Aber eines Abends war er eingeschlafen, und ich fiel aus dem Bett. Er war darüber sehr erschüttert. Er war immer ängstlich, daß seinem „Buberle“ etwas passieren könnte. Da gab es noch eine andere Geschichte, meine Eltern erzählten sie mir oft, es muß also die Wahrheit gewesen sein. Als ich geboren wurde, hatte meine Nürnberger Großmutter eine Unterhaltung mit meinem Vater. Sie sagte ihm: Da er nun einen Sohn habe, der bei seinem Tode einmal das Kaddisch, das ist das jüdische Totengebet, für ihn sagen könne, habe er jetzt keine Kinder mehr nötig. Er muß ihr das versprochen haben, er war immer ein guter Schwiegersohn.

Nachdem die Volksschule vorbei war, kam ich in das Gymnasium. Als ich in der Sexta war, ereignete sich etwas, was ich nie vergessen habe: Drei oder vier andere jüdische Jungen waren in derselben Klasse mit mir; einer von ihnen, Freddie Saalfeld, war der Gescheiteste von uns allen. Er machte niemals einen Fehler, ob es Latein, Englisch, Französisch oder Mathematik war. Ich erinnere mich an meine erste lateinische Klassenarbeit noch wie heute. Als ich von der Schule nach Hause kam, ging ich immer erst durch meines Vaters Laden, und zufällig war Frau Saalfeld, Freddies Mutter, im Laden (beide Familien waren gut befreundet), und sie unterhielten sich. Die erste Frage meines Vaters war, welche Note ich heimgebracht hatte, und ich sagte ihm, eine eins minus, da ich einen Fehler gemacht hätte. Ich weiß noch heute: Das Wort war „Ornare“, aber ich schrieb „Orare“. Die nächste Frage meines Vaters war, welche Note Freddie hatte, und ich sagte ihm, eine eins, keinen Fehler. Mein Vater war zu dieser Zeit nicht zufrieden mit mir, und ich weiß noch heute, was Frau Saalfeld zu meinem Vater sagte: „Sie werden noch einmal sehr zufrieden sein, wenn Ihr Sohn eine eins minus nach Hause bringt.“ Das war die volle Wahrheit. Ich war mit sehr viel weniger zufrieden und auch mein Vater. Mein Vater wollte immer, daß ich ein erstklassiger Schüler wäre, so gut wie Freddie, aber das war mir nicht möglich. Freddie war nicht nur der beste Schüler in unserer Klasse, er war der beste Schüler am Gymnasium. Nur in Sport war er nicht so gut; ich aber war anders. Ich liebte jede Art von Sport, ich konnte es nicht abwarten, um mit den anderen Jungen Fußball zu spielen. Das war mein Lieblingssport, das war für mich das Höchste, das war für mich eine Notwendigkeit. Aber auch jeden anderen Sport liebte ich. Besonders gut war ich im Laufen, ich konnte rennen wie ein Pferd. Hier wurde mir in meinen jungen Jahren und im Leben zum ersten Male die Tatsache bewußt, daß ich ein jüdischer Junge war. Wenn wir Turnunterricht hatten, wurden immer zwei Gruppen aufgestellt, die gegeneinander laufen mußten. Die Wortführer auf beiden Seiten wählten sich die Jungen für ihre Gruppe. Ich war meistens bei den letzten, die sie wählten, sie wählten immer zuerst ihre christlichen Freunde. Das war im

Kaiserreich, nicht unter Hitler. Zu dieser Zeit, ich war noch so jung, brachte jeder Tag eine neue bittere Enttäuschung und Erfahrung, was es bedeutete, ein jüdischer Junge zu sein. Ich lernte schnell, daß wir jüdischen Mitbürger nur Bürger einer zweiten Klasse waren. Niemand von uns wollte das anerkennen oder zugeben, wir fühlten uns immer nur als Deutsche. Eine andere Enttäuschung kam. Ich werde diesen Tag in der Quarta niemals vergessen. Mein deutscher Lehrer stellte mir eine Frage, und ich konnte sie nicht gleich beantworten. So kam er zu meinem Pult, drehte mein Haar ein bißchen herum (zu dieser Zeit hatte ich noch kleine Locken) und fragte mich, ob ich auch wüßte, wann mein Vater das letzte Mal „Coupons“ abgeschnitten hätte. Alle Jungen lachten fürchterlich über diesen Witz, für mich aber brach eine ganze Welt zusammen. Derselbe Lehrer war auch Kunde in meines Vaters Schuhgeschäft, und er brauchte nur monatlich oder alle drei Monate seine Rechnung zu bezahlen. Für Abzahlung und Kredit, ja da war der Jude gut genug.

Die nächste große Enttäuschung war die Religionsstunde. Wenn diese Stunde kam, wurden wir jüdischen Jungen für eine Stunde nach Hause geschickt. Nicht, daß wir an dem Unterricht nicht teilnehmen konnten, sondern die Art und Weise, wie man uns nach Hause schickte, war so, als ob man einen Verbrecher wegschickt, und man hat uns immer zu verstehen gegeben, daß wir Juden Jesus Christus ermordet hätten. Sie zeigten uns hier ganz offen, daß der jüdische Junge hier nichts verloren hatte. Heute nehme ich mir das Recht, wie in so vielen anderen Fällen die katholische Kirche dafür verantwortlich zu machen. Sie duldet es mit offenen Augen, sie brauchte anscheinend diesen versteckten Antisemitismus, sie mußte immer einen Sündenbock an der Hand haben.

Die nächste große Enttäuschung war der Wassersport. Wir hatten in Limburg drei verschiedene Rudervereine: den Limburger Ruderverein, den Limburger Ruderclub und den Regattaverein. Limburg war sehr bekannt für diesen Sport und hatte ausgezeichnete Sportler. Die jährlichen Regatten waren der Höhepunkt der Saison. Im Limburger Ruderverein konnte ich kein Mitglied werden, hier wurden keine Juden aufgenommen. Soviel ich weiß, hatte dieser Verein nur einen jüdischen Jungen als Mitglied, er aber war einer der Reichsten. So war der nächste beste der Limburger Ruderclub. Hier gehörten die Mitglieder wiederum zu der Mittelklasse der Bevölkerung, aber auch hier war der Unterschied zwischen Christen und Juden deutlich fühlbar. Nur ein Beispiel: Nach der Regatta hatten wir abends im Clubhaus „Der Schützengarten“ großen Tanz und Trinken. Ich füge ausdrücklich hinzu, daß mir jedermann sagte, ich sei ein gutausssehender Junge, und niemand konnte mir ansehen, ob ich jüdisch oder christlich war, und die meisten Mädchen in meinem Alter mochten mich. Ich kannte die meisten Mädchen gut, sie waren die Schwestern oder Verwandten meiner Freunde. Wenn es zum Tanzen kam, mußte man zu dieser Zeit zu den Mädchen hingehen und sie zum Tanz auffordern. Die meisten schauten nach einer anderen Richtung, wenn sie mich kommen sahen, anders ausgedrückt: Sie waren ängstlich, daß der christliche Freund es nicht haben wollte, daß sie mit einem jüdischen Jungen tanzten. Ich füge nochmals hinzu: Das war zur Zeit des Kaiserreichs. Zu dieser Zeit war ich ungefähr elf bis zwölf Jahre alt. Wir jüdischen Jungen kannten natürlich viel mehr christliche Mädchen im Zusammenhang mit unseren christlichen Freunden und Kameraden. Mit diesen Mädchen einmal auszugehen (ins Kino oder ein Eis essen), das war nicht so einfach. Sie waren immer ängstlich, gesehen zu werden. Da waren so viele Gelegenheiten, etwa Ausflüge, aber immer und immer wieder wurde man daran erinnert, daß man ja nur ein Jude war.

Ein anderes Beispiel: Deutschland hatte jedes Jahr seine berühmte Fastnacht. Das war wirklich der Höhepunkt der Saison, meistens im Februar. Jeder war fröhlich und lustig, und jeder war maskiert. Für Wochen jeden Tag Tanz, Gesang und Musik. Jungen küßten Mädchen, und Mädchen küßten Jungen. Aber als jüdischer Junge war das wiederum nicht so einfach. Die

Mädchen waren immer ängstlich, der christliche Junge würde es nicht dulden. Und das war die Wahrheit.

Wir hatten hier allerdings wie überall in den Klein- und Großstädten unsere eigenen kleinen Vereine. In Limburg war das der „Verein der Freunde“. Ich werde ihn niemals vergessen. Wir hatten wunderschöne Veranstaltungen. Wir spielten Theater, Essen wurden gegeben, es wurde natürlich auch getanzt, und wir hatten ebenfalls unsere eigenen Maskenbälle. Zu dieser Zeit allerdings machten wir Juden ebenfalls unseren größten Fehler. Wir waren unsicher zu dieser Zeit dessen nicht voll bewußt. Wir bildeten unsere eigenen Klassenunterschiede. Am ersten Tisch saßen die Akademiker, am zweiten Tisch saßen die Kaufleute, und am dritten Tisch saßen die Viehhändler. Nur Jungen und Mädchen, nicht unsere Eltern. Wir bildeten hier schon eine zweite Generation. Das war wohl einer unserer schlimmsten Fehler, die wir begingen. Wir taten in unseren eigenen Reihen das, was unsere christlichen Mitbürger immer mit uns taten.

Ich muß natürlich sagen, daß ich eine ganze Reihe christlicher Freunde hatte. Diese Jungen kamen meistens aus der unteren Schicht der Bevölkerung. Ich glaube, ich hatte niemals einen Freund aus der höheren Klasse der Bevölkerung. Sie behandelte uns so, als würden wir nicht existieren, sie ignorierte uns. Die Jugendlichen aus diesen Kreisen hatten dies alles natürlich von ihren Eltern mitbekommen. Wir feierten immer Geburtstag miteinander. Wir wurden eingeladen oder luden unsere Freunde in unser Haus ein. Ich weiß genau, daß ich niemals in einem Haus der oberen Schicht eingeladen war. Ich meine bei Söhnen, deren Väter Fabrikanten oder Bankdirektoren waren. Die Jungen, die freundlich mit mir verkehrten, waren Söhne von Arbeitern, kleinen Angestellten oder kleinen Geschäftsleuten. Diese Jungen haben niemals einen Unterschied zwischen Christen und Juden gemacht. Da gab es ebenfalls noch eine andere Schicht, deren Väter hatten größere Unternehmen, waren Hotelbesitzer. Deren Jungen spielten ebenfalls mit mir, aber nur, wenn sie niemanden Besseres finden konnten. Bei diesen Jungen war ich niemals gleichberechtigt. Wir hatten ebenfalls in Limburg einen jüdischen Club. Hier wurden meistens Vorträge gehalten. Wir mußten uns vorbereiten, und jede Woche mußte ein anderer Junge oder ein anderes Mädchen einen Vortrag halten.

Selbstverständlich hatten wir in Limburg auch den „Zentralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Hier wurden wir immer und immer wieder daran erinnert, daß wir zuerst gute Deutsche sein mußten und zweitens jüdischen Glaubens seien. Selbstverständlich wurden auch hier alle unsere Probleme diskutiert. Unsere jüdischen Führer und Eltern sagten uns immer und immer wieder, daß wir einen soliden Antisemitismus in Deutschland hätten, und sie nannten ihn einen Antisemitismus, mit dem man leben könne. Deutschland brauchte immer einen gewissen Antisemitismus. Wir wußten, daß wir in vielen Vereinen und Clubs ausgeschlossen waren. Deutschland brauchte immer einen Sündenbock, wenn Dinge nicht so verliefen, wie man es gerne wünschte.

Ich komme hier nochmals auf meine Schuljahre und die Erziehung durch meinen Vater zurück. Wenn ich nach der Schule meine Hausaufgaben gemacht hatte, ging ich meistens auf die Bahnhofstraße und den Neumarkt. Beide Seiten hatten große freie Plätze, und wir Jungen spielten Fußball. Das war mein Lieblingssport. Wenn dann die Essenszeit nahte, kam mein Vater aus seinem Laden und piff mir auf eine gewisse Weise. Das sollte heißen, daß ich jetzt sofort nach Hause kommen sollte. Das Spiel war meistens so aufregend, daß ich manchmal zehn Minuten später kam. Ich ging immer durch den Laden meines Vaters nach Hause, und dann gaben mir oft die Verkäuferinnen ein Paar Pantoffel, die ich auf die Rückseite unter meine Hose steckte. Sie wußten, daß ich Schläge bekommen würde, und sie wollten mir helfen, daß ich es nicht so sehr spürte. Ich weiß aber ebenfalls, daß ich meinem Vater niemals böse war;

ich wußte, daß er mich gern hatte, aber daß er eine strenge Erziehung durchführen wollte, die mir in meinem späteren Leben zugute kommen sollte.

Inzwischen war ich ungefähr zehn Jahre alt, und der Erste Weltkrieg (1914 - 1918) brach aus. Bei der Kriegserklärung waren wir in Königswinter am Rhein für ein paar Tage in Ferien. Ich werde niemals vergessen, wie begeistert wir alle waren, wie wir alle möglichen Lieder sangen: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“ und viele mehr. Da gab es keinen Unterschied mehr zwischen Juden und Christen. Wir alle wollten kämpfen und siegen. „Alles für unser Deutschland.“ Ich werde niemals vergessen, als Kaiser Wilhelm II. seine große Rede hielt: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Ich vergesse es niemals: Zu dieser Zeit war ich am Gymnasium, als wir alle mit Stolz in die Aula unseres Gymnasiums zogen, christliche und jüdische Jungen zusammen, und die ersten Siege unserer Soldaten feierten. Die Schlachten bei Namur, Lüttich, Belfort, Mühlhausen, Soissons und viele, viele mehr und später die Schlacht bei Tannenberg. Ich vergesse niemals, mit welcher Begeisterung wir die Lieder „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands“ und „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt“ gesungen haben. Es ging mir durch Mark und Bein, so sehr liebten wir unser Deutschland.

Ich war viel zu jung, um in die Armee eintreten zu können, aber wir Jungen halfen, wo immer wir konnten. Wie oft sind wir in die Wälder gezogen und haben das Laub für unsere Pferde gesammelt. Täglich sind wir zu dem Limburger Bahnhof gezogen und haben dem Roten Kreuz geholfen, so daß unsere Soldaten Kaffee und belegte Brötchen haben konnten. Limburg war ein großer Durchgangsort für die Züge unserer Truppen auf dem Weg zur Westfront. Wir taten alles, nichts war uns zu schwer für unser Deutschland.

Wenn ich an alles das heute zurückdenke, so möchte ich etwas sagen zu der neuen deutschen jungen Generation, die zu dieser Zeit nicht einmal geboren war, die diese Zeit nicht aus eigenem Erleben kennt. Vielleicht haben viele davon bis zum heutigen Tag noch niemals einen jüdischen Menschen kennengelernt oder gesehen. Aber dieser deutsche Jude zu meiner Zeit kannte nichts weiter als sein Deutschland.

Die deutschen Juden haben in diesem Weltkrieg 1914 - 1918 über 12.000 ihrer Söhne und Väter auf dem Schlachtfeld verloren, die meisten starben den Heldentod mit dem Deutschlandlied auf ihren Lippen. Mehr als 100.000 jüdische Männer waren während dieser Zeit in der Armee, und über 30.000 wurden verwundet. Über 2.000 wurden zu Offizieren befördert. Ihr könnt mir glauben, daß dies die volle Wahrheit ist. Wenn Ihr daran zweifelt, geht zu Euren Bürgermeistereien und Standesämtern und schaut Euch die Statistiken dieser Zeit an. Da war kein einziges Dorf, wo immer Juden lebten, die nicht dieses Opfer brachten. Deutschland hatte zu dieser Zeit ungefähr 500.000 jüdische Menschen, und diese deutschen Juden haben ihre Pflicht getan, wie jeder gute Deutsche auch.

Ich möchte als Beispiel nur einen einzigen Fall in meiner eigenen Familie erwähnen. Ich hatte einen Onkel in Nürnberg, sein Name war Ludwig Rosenzweig, Königlich Bayerischer Kommerzienrat, Erster Vorsitzender der Jüdischen Kultusgemeinde in Nürnberg. Er hatte nur eine Tochter und einen Sohn Fritz. Fritz war Offizier in der bayerischen Armee. Er wurde bei einem französischen Luftangriff getötet. Wir waren zu dieser Zeit gerade in Nürnberg, und als wir alle diese Nachricht hörten, weinten wir und trauerten. Aber nur einer hatte keine Träne in seinen Augen, und das war mein Onkel, der Vater des Toten. Er sagte zu uns, und das werde ich niemals in meinem Leben vergessen: „Ich bin stolz darauf, daß mein Sohn Fritz sein Leben für Deutschland hingeben konnte!“ Ja, das war der deutsche Jude, den ich kannte.

Ich hatte noch einen anderen Onkel in Nürnberg, Onkel Max. Er wurde ebenfalls sofort in die Armee eingezogen. Er sprach sieben Sprachen perfekt und wurde sofort zum Offizier befördert. Er war der Hauptdolmetscher im Ingolstädter Gefangenenlager.

An dieser Stelle möchte ich nochmals auf meine Familie und unser Familienleben zurückkommen. Ich hatte ein wunderschönes Familienleben, kein Kind konnte es besser haben. Mein Vater, meine Mutter und ich gingen stolz an den jüdischen Feiertagen in die Synagoge, besonders aber an den hohen Feiertagen. Mein Vater hatte einen Gehrock an und den Zylinderhut auf, meine Mutter an seinem rechten Arm und ich auf der anderen Seite meiner Mutter. Unser höchster Feiertag war Jom Kippur, das war unser Fasttag. An diesem Tage brachte ich meiner Mutter und Tante Rosa Blumen in die Synagoge, und ich mußte mich erkundigen, ob sie auch gut fasteten. Unser Gottesdienst war sehr andächtig. Unser Vorbeter und Lehrer war ein Herr Issak. Er war ein erstklassiger Sänger und ein hervorragender Prediger. Der Höhepunkt des Gottesdienstes war für uns alle sein Gebet für den Kaiser und das Reich. Onkel Hermann, Tante Rosa und die beiden Töchter Hanna und Alice, das war unsere Limburger Familie. Ich erwähnte das schon. Mein Vater hatte ebenfalls eine Schwester, verheiratet nicht weit von Limburg, das Dorf hieß Wasenbach bei Balduinstein a. d. Lahn. Das war die Straus-Familie: Onkel Moritz und Tante Barbette und zwei Kinder, Hanna und Herbert. Die Ortschaft, in der sie wohnten, hatte vielleicht einige hundert Einwohner. Onkel Moritz hatte etwas Land und war nebenbei in sehr kleinem Umfang Viehhändler. Sie hatten zwei Kühe, ein paar Ziegen und Hühner sowie ein kleines Pferdchen, dessen Name Emma war. Ich werde das Pferdchen niemals vergessen. Sie kamen oft nach Limburg, und wir besuchten sie ebenfalls oft in Wasenbach. Wasenbach hatte keine Bahnstation, und sie kamen mit ihrem Heuwagen nach Balduinstein a. d. Lahn und holten uns dort ab. Wenn wir an einen Hügel kamen, mußten wir alle aussteigen und schieben helfen. Emma war nicht fähig, so viele Leute zu ziehen. Das bereitete sehr viel Vergnügen und Freude zu dieser Zeit. Tante Barbette starb früh, sie hatte immer schwer arbeiten müssen. Ich kann mich an alles dies so gut erinnern, gerade so, als wenn es gestern gewesen wäre. Ich sah sie das Wasser auf ihren Schultern zum Kuhstall schleppen, wie sie auf das Feld mußte, um Gras zu mähen, den ganzen Haushalt versorgte. Sie schlug ihre eigene Butter und machte ihren eigenen Käse, kochte, wusch, und sie hatte noch ihre Schwiegereltern in ihrem Hause, für die sie ebenfalls sorgte.

In meiner Ferienzeit war ich oft in Wasenbach, zusammen mit meinem Vetter Herbert. Er war in meinem Alter, und wir beide hatten so eine gute Zeit zusammen. Ich half ebenfalls, das Gras zu schneiden, die Kühe zu füttern, und oft durften wir auf Emma reiten und so vieles andere Schöne tun. Morgens, wenn die Hähne krächten: Das war die Zeit zum Aufstehen.

Onkel Moritz starb in Deutschland, das heißt, er wurde in ein Konzentrationslager gebracht und ist dort umgekommen. Der Ort ist völlig unbekannt geblieben. Die Tochter Hanna kam noch nach Chicago, und mein Vetter Herbert erreichte über Paris schließlich Palästina. Er half beim Bau der Straßen, mußte sehr schwer arbeiten, und er starb später in einem Kibbuz in Israel. Ich habe ihn vorher nochmal in Israel aufgesucht, und wir waren so glücklich, uns noch einmal sehen zu können. Er hatte drei Kinder, die alle in demselben Kibbuz leben und heute noch dort arbeiten. In diesen kleinen Dörfern wie Wasenbach, da gab es keinen Unterschied zwischen Christen und Juden, sie mußten alle schwer arbeiten und kannten nur die Arbeit.

Ganz in der Nähe von Limburg, da war ein großer Ausflugsort, Schloß Schaumburg. Oft, nachdem mein Vater am Sonntagnachmittag seinen Laden geschlossen hatte, sind wir zu diesem Ausflugsort gegangen. Das war für uns ein Festtag. Kaffee und Kuchen, das war das Höchste an diesen Tagen. Mein Vater hatte auch eine Schwester in Amerika, welche Deutschland ungefähr in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts verlassen hatte. Das war das

Schicksal vieler Familien: zuviel Kinder und nicht genügend Lebensmittel, um sie alle zu ernähren. So wanderten die älteren Kinder meistens aus, um ein besseres Leben zu haben.

Zurück zum Ersten Weltkrieg! Nach all den vielen Siegen und Jahren kam die Schlacht um Verdun. Hier kämpften zum ersten Male amerikanische Soldaten gegen uns. Wir Deutsche waren nicht mehr in der Lage und fähig, diese Festung zu nehmen. Im Jahre 1917, mein Vater war gerade 46 Jahre alt, wurde er ebenfalls in die Armee eingezogen. Das war der Landsturm. Wir nannten diese Männer „Deutschlands letzte Hoffnung“. Er war zuerst an der französischen Front, in der Champagne eingesetzt. Sie mußten Schützengräben ausheben für den Fall eines Rückzuges der deutschen Armee. Dann wurde er nach Mazedonien gesandt, und hier erkrankte er an Malaria.

Das Schuhgeschäft wurde von meiner Tante Gisela und meiner Mutter aufrecht erhalten. Tante Gisela war meine ledige Tante aus Nürnberg. Da war nicht viel zu tun. Wir erhielten nur bestimmte Zuteilungen. Jeder Kunde mußte einen Bezugsschein haben, und ich glaube, pro Kopf gab es ein Paar Schuhe. Wenn eine Kiste mit Schuhen ankam, wußte es die halbe Stadt. Der Spediteur sagte es seinen Bekannten und Freunden, und lange Reihen von Menschen standen außen und warteten, bis wir das Geschäft öffneten.

Dieser Weltkrieg endete 1918. Wir hatten den Krieg verloren. Nicht mit unseren Waffen, aber wir waren am Ende unserer Kräfte. Wir wollten es nicht wahrhaben und nicht glauben. Limburg war an der Hauptverkehrsstraße gelegen, und hier kamen ganze Armeen durch auf dem Rückzug nach dem Landesinnern. Wir Jungen halfen wie immer, und wo wir konnten, gaben wir unseren Soldaten Malzkaffee, wir hatten nichts Besseres, und etwas zum Essen. Wir Jungen paßten auf die Pferde unserer Offiziere auf, wenn diese sich rasieren ließen. Einige Wochen später erschienen die französischen Besatzungstruppen. Die Grenze war in Diez a. d. Lahn, ungefähr zehn Minuten von Limburg entfernt. Diez an der Lahn, das war der Ort, in dem ich eine so gute Zeit hatte. Ich erinnere mich gut an das Schloß Oranienstein, die Kadettenanstalt, das Diezer „Heinchen“ und viele gute Freunde und so vieles andere Schöne. Hier in diesem Städtchen waren wir Jungen fast jede Woche zum Tanzen. Hier lebte und wohnte auch meine erste große Liebe. Wir Deutschen waren zu dieser Zeit sehr ausgehungert. Weißbrot und Weißbrötchen hatten wir seit Jahren nicht mehr gesehen. Aber eines Tages öffneten die französischen Besatzungstruppen für nachmittags die Grenze, und uns Kindern war es erlaubt, nach Diez zu kommen und Weißbrot und Weißbrötchen einzukaufen. Wir konnten diese mit über die Grenze nehmen und unseren Eltern mitbringen. Das waren zu dieser Zeit echte Leckerbissen. Dann allerdings kam für uns alle eine schlechtere Zeit. Die Franzosen haßten uns zu dieser Zeit sehr, und sie machten uns das Leben so schwer wie möglich. Als zum Beispiel die meisten Schuhe im besetzten Gebiet hergestellt wurden (in Pirmasens in der Pfalz und Umgebung), hatte mein Vater eine sehr schwere Zeit, Schuhe zu beschaffen. Die Franzosen erhoben für jedes Paar Schuhe einen hohen Zoll und machten viele Schwierigkeiten. Aber wir hatten keine andere Wahl. Zu dieser Zeit gab es in Deutschland eine Revolution, und der Staat war ohne jede Führung. Der Deutsche Kaiser war nach Holland geflohen. Wir waren kein Kaiserreich mehr, wir waren wirklich nichts.

In dieser Zeit versuchte die niedrigste Klasse unserer Bevölkerung, Verbrecher, die aus den Gefängnissen kamen (wir nannten sie Kommunisten oder - besser gesagt - Spartakisten), die Bevölkerung einzuschüchtern. Ich sehe noch heute diese Gestalten, meistens ohne Uniform, ein Gewehr auf dem Rücken, in Limburg herumziehen. Sie versuchten, die Läden zu plündern, schossen sinnlos in die Luft, es waren meistens noch Jungen, fast noch Kinder. Endlich kam die Bevölkerung, die „Heimwehr“, zusammen, und es dauerte nicht lange, und wir waren dieses Gesindel los. Wir alle haßten sie. Ich möchte auch hier hinzufügen, daß auch ich persönlich

mithalf, diese „Spartakisten“ aus Limburg hinauszuschmeißen, und ich habe dafür als Anerkennung von einem hohen Offizier, einem Major, ein Ordensband erhalten, welches ich heute noch besitze und stolz aufbewahre.

So war sie, die neue deutsche Republik, „Weimar“ war im Entstehen. Deutschland hatte eine neue Führung unter einem Präsidenten Friedrich Ebert. Viele andere Politiker folgten, aber manche wurden erschossen, Deutschland war nicht reif für eine Republik. In diesen Jahren hatten wir alle paar Wochen eine neue Regierung. Man sagte uns, daß diese Männer teilweise von Rußland zu uns geschickt waren, sie hatten ebenfalls jüdische Männer und Frauen unter sich. Wir, die deutschen Juden, haben diese Leute genauso gehaßt, wie unsere christlichen Mitbürger es taten. Wir schämten uns für Namen wie Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Ernst Toller, Kurt Eisner, wir wollten nichts mit ihnen zu tun haben. Die deutschen Juden stellten aber auch gute Politiker für die neue Regierung, Männer wie Walter Rathenau, dessen Vater die A.E.G. (Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft) gegründet hatte. Er war Deutschlands Außenminister, und er tat alles, um sein Deutschland wieder auf die Beine zu bringen. Er kannte nichts weiter als Deutschland. Er wurde aber ebenfalls von rechtsradikalen Elementen erschossen.

Aber endlich fand ein neues Deutschland seinen Weg zur Republik. Fabriken nahmen wieder ihre Arbeit auf. Es schien so, als ob Deutschland seinen Weg zur Republik finden würde, aber es war nicht so. Eines Tages kam mein Nürnberger Onkel nach Limburg und schlug vor, daß ich nach Nürnberg kommen sollte, und zwar als Lehrling in seine Fabrik. Ich sollte hier anfangen, sollte alle Stufen eines Kaufmanns lernen, alles, was ich für meinen späteren Beruf nötig hatte. Ich war Feuer und Flamme. Ich wußte, daß der Abschied von meinen Eltern nicht leicht werden würde, aber ich war voller Hoffnung und konnte den Tag meiner Übersiedlung kaum abwarten. Hier will ich gleich etwas sagen: Die Nürnberger Jahre waren die schönsten in meinem Leben. Am Anfang wohnte ich bei meiner Großmutter in der Schanzäckerstraße, nur einige Minuten von Nürnbergs Mittelpunkt, dem Plerrer, entfernt, aber später nahm ich mir ein eigenes Zimmer. Hier in Nürnberg gewann ich gleich viele neue Freunde, meistens jüdische Jungen, die ebenfalls von den Eltern fortgegangen waren, um einen Beruf zu erlernen. Die Fabrik meines Onkels war mein ganzes Leben. Es gab soviel zu lernen und zu sehen, die Fabrik produzierte 90% Exportware und verschickte sie in alle Länder der Welt. Wir fabrizierten Fahrradgriffe, Kettenschützer für Damenräder, Autosteuerkreuze, alle Arten von Spielwaren, alles was mit Zelluloid zusammenhing. In der Fabrik lernte ich gleich einen anderen jüdischen Lehrling kennen, sein Name war Arthur Baum, er war Nürnberger, und wir wurden gute Freunde in all diesen Jahren. Durch diesen Freund lernte ich wiederum viele neue Bekannte kennen und gewann viele neue Freunde. Ich hatte es niemals schwer, Freunde zu gewinnen, ich liebe die Menschen, und ich sehe in den meisten nur das Gute. Zum Essen ging ich in eine jüdische Pension (Grünspecht).

Nürnberg war eine wundervolle und wunderschöne Stadt, voll von Sehenswürdigkeiten: die Altstadt, die vielen Kirchen, das Dürer-Haus, Hans Sachs und vieles, vieles mehr. Meine Großmutter war eine sehr gebildete Frau, und sie bestand darauf, daß ich alle Opern sehen mußte, alle Wagner-Opern usw. Manchmal mußte ich für Stunden in das Opernhaus gehen und mir Opern wie „Die lustigen Weiber von Windsor“ ansehen. Für mich war das oft sehr langweilig, aber es war ein Muß. Ich werde niemals das Neue Theater, das intime Theater, vergessen mit all seinen „Wedekind“-Aufführungen. Ich habe ebenfalls Aufführungen wie „Lulu“ gesehen. Ich sah sehr viele Künstler der damaligen Zeit wie Walter Frank, den großen Schauspieler, welcher ein großer Künstler war er! Allerdings, um auf die Musik zurückzukommen, der Höhepunkt waren für mich die großen Operetten der damaligen Zeit, auch heute noch: Diese großartige Musik, ich glaube, ich habe alle Operetten von Emmerich Kalman und Franz Lehár

gesehen, nicht einmal, mehr als zehnmal. „Das Land des Lächelns“ - wieviele Male habe ich diese Operette gesehen, mit Deutschlands größtem Tenor zu dieser Zeit, Richard Tauber, wenn er sang: „Immer nur lächeln und immer vergnügt, doch wie es da drinnen aussieht, das geht niemanden was an“. (Er meinte im Herzen.) Ich habe diesen Gesang all mein Leben lang behalten, und wenn ich heute einmal allein bin, so spiele ich diese Platten und denke an dieses Lied mit Tränen in meinen Augen zurück; es enthielt soviel Wirklichkeit und Wahrheit für mein späteres Leben. Außerdem erinnere ich mich an „Gräfin Mariza“, „Die lustige Witwe“, „Die Csardásfürstin“, „Die Fledermaus“ und viele, viele mehr: Diese wundervolle Musik, wer kann sie vergessen! Ich erinnere mich ebenfalls noch sehr gut an den großen jüdischen Tenor dieser Zeit, an Josef Schmidt, wenn er sang: „Ein Lied geht um die Welt, ein Lied, das Euch gefällt“. Dieser kleine rumänische Jude mit seiner goldenen Stimme! Was den Sport betraf: Nürnberg war meine Stadt! Wie könnte ich jemals den Ersten Fußballclub Nürnberg vergessen, den oftmaligen Meister. Wie könnte ich jemals den Torhüter dieser Zeit, Stuhlfaut, vergessen. Wie oft sind wir in sein kleines Restaurant, „Das Bratwurstglöckchen“, gezogen, nicht um Würstchen zu essen, sondern um ihn zu sehen. Ich werde auch niemals vergessen, wie wir abends zum Nürnberger Hauptbahnhof zogen, um unseren deutschen Meister abzuholen. Was war das für ein Jubel, was für ein Stolz, was für eine Aufregung. Ich werde auch niemals vergessen, wie wir an den Sonntagen nach dem „Reichelsdorfer Keller“ fuhren, um die großen Fahrrad- und Motorradrennen, die Verfolgungsrennen (Fahrräder hinter Motorrädern) zu sehen. Ich kannte sie alle, diese berühmten Marken, durch unsere Fabrik. Sie waren unsere Kunden: Zündapp, Triumph, Hercules, Victoria, Mars. Ich kannte die zu dieser Zeit schwersten Maschinen: NSU, DKW, Adler, BMW usw. Die meisten Maschinen wurden in Nürnberg oder Fürth hergestellt. Was für eine Zeit war das, was für eine Jugend, in der ich lebte.

Das nächste war natürlich die Tanzstunde. Hier hatte ich mich als erstes in ein kleines goldiges Mädchen verliebt. Sie war aus Ansbach in Bayern und ging in Nürnberg zur Schule. Ihr Vater hatte eine Stanniolfabrik. Alles schien voll Sonnenschein, aber es kam plötzlich eine schlechtere Zeit für Deutschland und besonders für uns Juden. Deutschland kam in eine schlimme Inflation, so wie viele andere Länder. Das war ebenfalls die Zeit, wo wir zum ersten Mal wirklich den Namen Hitler hörten. Das war der Beginn seines Kampfes gegen das deutsche Judentum. In Nürnberg war zu dieser Zeit die Hochburg des Antisemitismus: allen voran Streicher mit seiner wöchentlichen ekelhaften Zeitschrift „Der Stürmer“. Dieser Judenhasser machte für alles Unglück nur uns, die Juden, verantwortlich. Am Anfang nahmen wir es nicht für ernst, aber es wurde nun von Tag zu Tag schlimmer. Das war in den Jahren 1923 - 1928. Nunmehr hatten wir überall Antisemitismus in starkem Maße. Die Zeit kam, daß wir uns schämten, daß wir jüdischen Glaubens waren. Schlägereien in den Bierhallen und auf den Straßen waren jetzt an der Tagesordnung. Die ersten uniformierten Nazis waren überall in den Straßen, auf ihren Lastwagen, und sie schrien: „Juda verrecke, Juden raus, die Juden sind unser Unglück“ etc.

An dieser Stelle möchte ich nochmals auf meine Nürnberger Familie zurückkommen. Der erste in dieser Familie war natürlich Onkel Max. Als er jung war, war er Lehrling bei der Nürnberger Celluloidwarenfabrik Gebr. Wolff GmbH, Fürther Straße, gewesen. Er arbeitete sich durch seinen Fleiß (und indem er sieben verschiedene Sprachen lernte) schnell zum Auslandsvertreter dieser Firma empor. Die Gebr. Wolff wurden älter und verkauften die Fabrik an die Bingwerke, ebenfalls eine der größten Spielwarenfabriken in Nürnberg. Sie machten einen Sohn Wilhelm und meinen Onkel Max zu Direktoren dieser Firma: Onkel Max war der Generaldirektor der neuen Firma. Als die Inflation kam, mußten die Bingwerke sich verkleinern und verkauften die Fabrik an Onkel Max. Onkel Max fand einen reichen Mitteilhaber in Fürth, einen Herrn Bauer, der gerade die Tochter eines der größten jüdischen Schuhfabrikanten in

Sontheim/Heilbronn geheiratet hatte. Onkel Max war ein ausgezeichnete Kaufmann, ein ganz großer Verkäufer, und ich hatte nur einen Wunsch, ebenfalls einmal so zu werden. Er war sehr ehrlich in allen seinen Geschäften und sehr beliebt bei allen seinen Kunden, besonders aber bei seinen Auslandskunden. Seine Arbeiter und Angestellten liebten ihn ebenfalls, er war immer sehr gerecht und half vielen, wann immer es nötig war. Er hat später über fünfzig Freunden und ihren Familien geholfen, nicht nur, daß er sie aus Deutschland herausbrachte, er sandte ihnen Visa und Affidavits, er hat sie alle am Anfang in seinem Haus in La Paz/Bolivien aufgenommen, solange, bis sie ihr Leben wieder in die eigenen Hände nehmen konnten. Sie nannten ihn nur „Unser Maxel“. Er hatte nur einen Traum: eines Tages wieder nach Deutschland zurückkehren zu können, aber dieser Traum wurde niemals mehr Wirklichkeit; er starb in La Paz. Er war verheiratet mit seiner einstigen Nürnberger christlichen Freundin. Niemand von uns Überlebenden wird ihn jemals vergessen. Bei meiner Großmutter in Nürnberg lebte zu dieser Zeit noch meine ledige Tante Gisela. Sie heiratete später Onkel David in Rinteln an der Weser. Sie hatten zwei Kinder: Ruth und Willi. Sie alle kamen über La Paz später nach Cincinnati/Ohio. Der älteste der Familie war Onkel James. Er wohnte in München und hatte dort eine Malzfabrik. Er war verheiratet mit Tante Klara. Er starb in jungen Jahren, und Tante Klara heiratete später einen anderen, sehr guten Mann aus Frankfurt am Main, er stammte aus der Familie Bruchfeld. Beide kamen später nach Minsk in ein Konzentrationslager und wurden dort vergast. Sie hatten schon vorher ihr Visa nach Amerika, aber 1938 nahmen die Schiffahrtsgesellschaften bzw. deren Angestellten Geld, was immer sie bekommen konnten, und verkauften die Fahrkarten auf diese Weise an andere Personen. Die Bruchfelds waren gut befreundet mit meinen Eltern und wirklich wie nahe Verwandte. Ein anderer Onkel, Willi, lebte in München und hatte zusammen mit einem Teilhaber, einem Herrn Sinsheimer, eine Fahrradgroßhandlung. Auch hier half Onkel Max, wann immer es nötig war. Onkel Willi war nicht verheiratet. Er kam sehr oft nach Nürnberg, um seine Mutter zu besuchen. Onkel Max und Onkel Willi waren nicht nur Brüder, sie waren auch gute Freunde. Er erreichte ebenfalls noch La Paz und starb in dieser Stadt. Da war noch ein anderer Onkel, Onkel Ludwig, der in Ludwigshafen am Rhein lebte. Er war in der Fahrradbedarfsartikelbranche. Er starb in Deutschland, aber seine Frau und seine einzige Tochter wurden in das Konzentrationslager Gurs in Frankreich geschafft und sind dort umgekommen. Eine andere Tochter war Tante Amalie, wir nannten sie nur Tante Malie. Sie war nach Erlangen verheiratet, und ihr Mann, Onkel Iwan, hatte dort direkt am Bahnhof ein sehr großes Haus und Geschäft. Mit großem Stolz hatte er an allen seinen Schaufenstern ein Schild angebracht: „Königlich Bayerischer Hoflieferant“. Hier gab es vier Töchter: Ida, Frieda, Nelly und Lilly. Wir nannten sie das Viermädel-Haus. Lilly war in meinem Alter, und ich habe viele schöne Ferien in ihrem Erlanger Haus verlebt. Alle vier Mädels waren erstklassig ausgebildet, aber Nelly machte schon zu dieser Zeit ihr Doktor-Examen und arbeitete beim Berliner Rundfunk. Das war zu dieser Zeit etwas Außergewöhnliches. Tante Malie und Onkel Iwan starben noch in Deutschland. Drei Töchter erreichten noch Amerika, und Lilly kam nach Israel. Alle vier waren verheiratet. Lilly starb sehr früh, und die drei anderen Töchter starben inzwischen in Amerika.

Wie ich schon erwähnte, wurden die Zeiten für uns Juden nunmehr immer schlimmer, aber zu dieser Zeit dachte niemand von uns daran, Deutschland jemals zu verlassen. Mein Traum und Nürnberg gingen zu Ende. Nach meiner Lehrzeit versprach mir Onkel Max oft, daß ich ins Ausland geschickt würde. Aber als die Zeiten für uns Juden immer schlechter wurden, dachte Onkel Max, es sei besser, wenn er selbst die Auslandskunden besuchen würde, besonders, da dieses Geschäft seit Jahren auf persönliche Freundschaft aufgebaut war. So blieb ich noch für einige Zeit als Angestellter in Nürnberg. Inzwischen hatte mein Vater in Limburg eine Operation, und ich entschied mich, nach Limburg zurückzukehren. Ich wollte meinem Vater in seinem Geschäft helfen, aber ich wollte vor allen Dingen meine eigene Existenz aufbauen. Ich

war niemals geeignet für ein offenes Detailgeschäft. Ich wollte immer nur eine Engros-Großhandlung, aber ich träumte ebenso davon, später einmal meine eigene Fabrik zu besitzen. Ich wollte vor allen Dingen reisen. So erhielt ich eine kleine Vertreterstelle bei einer kleinen Schuhfabrik in der Umgegend von Pirmasens in der Pfalz. Ich möchte hier gleich das anführen: Ich war in der Schuhbranche groß geworden. Ich liebte Damenschuhe mehr als irgend etwas in der Welt. Noch heute gehe ich an keinem Schuhladen vorbei, ohne mir die neuesten Modelle anzusehen. Immer neue Modelle, neue Ideen, das war, was ich liebte, das war mein Leben. Am Anfang hatte ich es nicht leicht. Ich traute mich vor allen Dingen nicht in die größeren Städte oder - besser gesagt - zu den größeren Kunden. Ich hatte zu dieser Zeit noch kein Auto. So habe ich jeden Montagmorgen mit zwei Koffern voller Muster in den Händen mit dem Zug von Limburg aus kleine Ortschaften und kleine Kunden besucht. Ich hatte Erfolg und erreichte bald darauf eine größere Position. Ein größerer jüdischer Schuhfabrikant, Hoffmann + Frank in Köln-Nippes am Rhein, machte wundervolle Damenschuhe. Ich gab sofort die kleineren Orte auf und auch die kleinen Abnehmer und besuchte nur noch die großen Städte und die großen Kunden. Die Schuhe dieser Firma waren sehr begehrt, und ich war sehr erfolgreich. Aber auch schon zu dieser Zeit wurde die Lage für jüdische Schuhfabrikanten, die nicht genügend Kapital hatten, immer schwieriger. Die Lederfabriken belieferten nur erstklassige, gut zahlende Schuhfabriken. Als die ersten Zuteilungen in Leder kamen, konnte meine Fabrik nicht aushalten und mußte schließen. Eine andere größere jüdische Schuhfabrik bot sich mir an. Die Fabrik war in Landsberg an der Warthe, die Schuhfabrik Lemke & Co. Hier gab es drei Söhne in meinem Alter. Der Vater produzierte schon seit Jahren Schuhe, und die Söhne stellten die Fabrik auf Damenluxusschuhe um. Hier hatte ich sofort großen Erfolg. Ich war in meinem Leben immer sehr strebsam, selten war ich mit dem Zweitbesten zufrieden, ich wollte immer das Beste. Nach einem Jahr war ich unter zehn Reisenden der beste Verkäufer. Ich machte den größten Umsatz für diese Fabrik. Die Firma hat mich oft ausgezeichnet. Sie gab mir einmal ein silbernes Zigarettenetui, in das echte Diamanten eingearbeitet waren. Ich war sehr stolz darauf. Ich brachte dieser Firma ebenfalls die größten Abnehmer, wie die bekannte Schuhfirma Speyer AG in Frankfurt am Main mit über 50 Filialen. Zu dieser Zeit kaufte ich mir mein erstes Automobil.

Ende 1937 kam nochmal die größte Chance in meinem Leben und Beruf. Eine der größten deutschen Schuhfabriken zu dieser Zeit, die Emil Neuffer-Schuhfabrik in Pirmasens/Pfalz mit drei großen Schuhfabriken in einer Hand, einer Damenluxusschuhfabrik, einer Herrenschuhfabrik und dem großen Hauptbetrieb, engagierten mich. Ich glaubte nochmal an ein Wunder, daß sich vielleicht alles noch ändern würde, aber ehrlich gesagt, ich zweifelte zu dieser Zeit auch daran. Herr Emil Neuffer sen., der Inhaber dieser Fabriken, hat mir oft gesagt, daß er uns jüdische Reisende niemals entlassen würde. Er hat dieses Wort ehrlich gehalten. Die Partei zwang ihn am Ende dazu. Mit dieser Firma und Position hatte ich sicher den Höhepunkt meines Berufes erreicht. Ich war noch keine 30 Jahre alt, und ich wußte, das nächste würde meine eigene Fabrik sein. Ich werde Herrn Emil Neuffer sen., diesen Ehrenmann, niemals vergessen.

Aber unsere Lage in Limburg wurde nun immer schlechter. Unser Schuhgeschäft ging mehr und mehr zurück. Es war für uns unmöglich, Herrenschuhe zu verkaufen. Die männliche Bevölkerung, nun schon zum größten Teil Nazis oder voller Angst, betraten keinen jüdischen Laden mehr, besonders in den Kleinstädten, wo sie jeder kannte. Die wenigen alten Kunden kamen manchmal zur Hintertür herein, aber das waren nur ganz wenige. Wir erlebten viele Tage, ohne einen Pfennig eingenommen zu haben. Zu dieser Zeit hatte ich keine christlichen Freunde mehr. So kamen wir paar jüdischen Jungen öfter zusammen, spielten Karten oder fuhren an Sonntagen zu kleinen Ausflugsplätzen in der Umgegend von Limburg, wo uns keiner

kannte, für eine Tasse Kaffee und Kuchen. 1933 kam, und Hitler wurde Reichskanzler. Wir hofften immer noch, daß diese Zeit schnell vorübergehen werde.

April 1933: der Tag, an dem alle jüdischen Geschäfte geschlossen sein mußten. Der Boykott gegen das deutsche Judentum begann nun von allen Seiten. Zu dieser Zeit war mir klar, daß wir unser jüdisches Schuhgeschäft nicht mehr halten konnten. Meine Eltern und ich trafen die schwerste Entscheidung unseres Lebens: Wir verkauften das Geschäft zu einem ganz billigen Preis und entschlossen uns ebenfalls, Limburg zu verlassen und nach Frankfurt am Main zu ziehen. Wir hofften, es würde dort leichter sein zu leben, da dort so viele Menschen wohnten. Zu dieser Zeit sprachen unsere ehemaligen christlichen Freunde und Mitbürger in Limburg und in den meisten Kleinstädten nicht mehr mit uns. Sie schauten zur anderen Seite, wenn sie uns sahen, sie waren ängstlich, uns zu grüßen oder mit einem Juden gesehen zu werden. Ich werde das niemals in meinem Leben vergessen. Ich habe die meisten meiner ehemaligen christlichen Freunde und Bekannten oft in ihren Nazi-Uniformen gesehen, ich habe sie oft durch die Straßen ziehen sehen, wenn sie ihre Schlachtrufe herausschrien: „Nur wenn das Judenblut an den Messern spritzt, dann wird Deutschland frei sein“. So zogen wir nach Frankfurt am Main. Heimlich bin ich oft nach Limburg gefahren, ich hatte so große Sehnsucht nach der Stadt, nach ihren alten Häusern und so vielem mehr. Ich wollte immer und immer wieder die Lahn sehen mit ihren kleinen Schiffchen nach Dehrn und Dietkirchen. Wie oft war ich an Bord dieser Schiffchen. Zu dieser Zeit habe ich mit niemandem mehr gesprochen, besser gesagt: niemand sprach mit mir. Von 1933 - 1938 war ich noch immer auf der Reise. Das Verkaufen war leicht. Material war schon schwer zu beschaffen, aber die alten Kunden kauften noch immer bei mir. Für mich als Jude waren da natürlich schon viele Schwierigkeiten. Viele Geschäftsinhaber bestellten mich für abends nach Ladenschluß, so daß mich niemand sehen konnte. In anderen Geschäften mußte ich mich immer etwas umdrehen, wenn ein Kunde kam, und die meisten kamen mit dem Heil-Hitler-Gruß. Wenn ich den Arm nicht heben konnte, wußten sie sofort, daß ich wahrscheinlich jüdisch war. So schaute ich meistens nach der anderen Seite, um den Gruß zu vermeiden. Mitte 1938 kam das Ende für uns alle.

Reichskristallnacht, 9./10. November 1938. Alle jüdischen Geschäfte waren nunmehr geschlossen. Fenster wurden eingeschlagen oder eingeworfen, die Läden ausgeplündert, die Menschen, die man für Juden hielt, auf Lastwagen geladen und in Lager verschickt. Ich habe dies alles mit meinen eigenen Augen gesehen. Diese Menschen waren keine Menschen mehr. Sie hatten ihre große Vergangenheit und Kultur vergessen, zurück zum Mittelalter. Kein Jude durfte mehr reisen, kein Geschäft irgendeiner Art mehr haben, keiner konnte mehr Arzt sein oder Rechtsanwalt. Wir wurden vollständig isoliert. Meine ehemalige jüdische Fabrik wurde sofort von ehemaligen Angestellten für einen Apfel und ein Ei übernommen, meine Freunde sofort in ein Gefängnis geworfen. Sie behandelten uns schlimmer, als man jemals ein Stück Vieh behandeln würde. Ich hatte inzwischen geheiratet und lebte mit meiner Frau und meinen Eltern in einer Wohnung direkt neben einem jüdischen Gotteshaus, der Westend-Synagoge. Wir haben mit unseren eigenen Augen gesehen, wie diese Nazihorden mit Holz und Bäumen in ihren Händen in diese Synagoge rannten, sie ansteckten und niederbrennen ließen bis auf den Grund. Nach fünf oder sechs Stunden kam eine kleine Feuerwehrmannschaft, um die anliegenden Häuser zu schützen. Sie kümmerten sich nicht im geringsten um diesen Tempel. Das war überall so an diesem Tag in Deutschland, in allen Städten und Dörfern, alle Gotteshäuser wurden angesteckt und niedergebrannt. Da war keine öffentliche Bank mehr für jüdische Menschen, nicht auf den Straßen und nicht in den Parkanlagen. Juden konnten hier nicht sitzen, kein Restaurant, kein Kino, kein Geschäft, das nicht große Plakate aufgehängt hatte: „Juden unerwünscht“, „Für Juden nicht erlaubt“, „Juda verrecke“, „Die Juden sind unser Unglück“ usw. Zu dieser Zeit hatte ich bereits mein amerikanisches Visum. Eine ganze Welt

wurde in einen neuen Weltkrieg gestürzt. 20 Millionen Menschen und mehr mußten ihr Leben hingeben, um dieses Nazi-Deutschland zu vernichten, so daß Europa wieder frei sein konnte. Ich verließ Deutschland und ging nach Amerika. Bei meiner Abfahrt wurde ich im Frankfurter Hauptbahnhof nochmals von Nazis festgenommen und mit Fäusten in meine Augen geschlagen. Ich habe dadurch ein Auge verloren. Sie ließen mich frei, da ich das amerikanische Visum hatte.

In all diesen Jahren - über 40 Jahre sind inzwischen vergangen - habe ich mich oft gefragt, wie war das alles möglich? Warum mußten sechs Millionen unschuldige jüdische Menschen ihr Leben hingeben, nur weil sie den jüdischen Glauben hatten? Warum mußten sie so grauenhaft sterben? Was hatten sie oder wir Böses getan? Nur weil wir den jüdischen Glauben hatten? Ich habe bis zum heutigen Tag keine Antwort gefunden, auch niemand meiner Brüder und Glaubensgenossen. Die einzige Antwort, die ich fand, war: Die Massen waren so sinnlos aufgehetzt, die Menschen ohne jedes Gefühl, die Partei hatte ihnen alles versprochen, das jüdische Wohnhaus, das jüdische Geschäft, die Praxis des jüdischen Arztes, die Praxis des jüdischen Anwalts, alles hatte man ihnen versprochen.

Dies ist meine Geschichte, die volle Wahrheit, das sind meine Erinnerungen an eine jüdische Familie. Die Geschichte aller meiner einstigen jüdischen Freunde in Limburg ist wahrscheinlich ähnlich. Es ist sicher die Geschichte und Erinnerung von 500.000 jüdischen Menschen, einstmals alle stolze deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens. Ich habe diese Erinnerungen nicht niedergeschrieben, um das deutsche Judentum zu verherrlichen. Ich wußte, und wir alle wußten, daß wir in unseren Reihen ebenfalls schlechte Menschen gehabt hatten, ebenso wie unsere christlichen Mitbürger in ihren Reihen. Das war nicht wichtig. Wir alle sind nur Menschen mit unseren Fehlern, aber auch mit unseren vielen guten Seiten. Als dieser fürchterliche Weltkrieg zu Ende war, hat man uns, die wenigen Überlebenden dieser Zeit, wieder eingeladen, nach Deutschland zurückzukehren. Unsere Ehre, die Schande dieser Zeit, die Geschehnisse dieser Zeit ließen und lassen uns niemals vergessen.

Unsere Verwandten - Vater, Mutter, Söhne, Töchter - und unsere Kinder und alle unsere Glaubensgenossen dürfen nicht umsonst in den Tod gegangen sein. Ich gehöre zu den 99 Prozent ehemaliger stolzer deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, die nicht zurückkehrten. Auschwitz, Theresienstadt, Dachau, Buxtehude, Bergen-Belsen, Minsk, Treblinka, Mauthausen und so viele, viele andere Konzentrationslager, wir können sie nicht vergessen, und wir werden sie niemals vergessen. Wie können wir jemals vergessen, daß so viele unserer Glaubensgenossen vergast, erschossen, umgebracht wurden? Wir können und werden es nicht vergessen, daß eine so große deutsche Nation in Kultur und Wissen ins Mittelalter zurückgefallen war. Viele Jahre nach all dem Geschehen bin ich oft nach Deutschland zu Besuch zurückgekehrt. Ich hatte Heimweh nach meiner Heimat, nach meiner Geburtsstadt Limburg an der Lahn, nach Deutschland. Ich wollte vor allen Dingen meinen Kindern einmal Deutschland zeigen, das ich so sehr gut kannte und das ich so sehr liebte, als ich noch jung war. Ich wollte ihnen das Deutschland zeigen, wo einst Männer wie Goethe, Schiller, Heinrich Heine, Männer wie Sigmund Freud, Albert Einstein, Professor Ehrlich und so unzählig viele gelebt und gekämpft hatten für ihr Deutschland. Ich wollte ihnen das Deutschland zeigen, wo einst Tausende von jüdischen Männern und Frauen gewirkt hatten, wo 35 jüdische Männer den Nobelpreis für ihr Deutschland nach Hause brachten, wo Tausende von jüdischen Männern und Frauen in Philanthropie, in Errichtung jüdischer Krankenhäuser für alle Menschen, gleich welcher Religion sie angehörten, gewirkt hatten. Ich wollte ihnen die alten Straßen, die alten Barockhäuser, die engen Gassen, den Dom, das Lahntal zeigen, wollte ihnen alles das zeigen, was wir so geliebt hatten. Aber ich fand schnell heraus, daß ich hier allein war. Keiner meiner einstigen jüdischen Freunde lebte hier mehr. Sie waren alle vernichtet, vergast, erschossen oder

umgebracht, und nur wenige hatten sich retten können. Es war für mich nicht mehr die Heimat, die ich so sehr liebte. Ich war einsam und allein und verlassen. Nur noch derselbe kleine Friedhof war vorhanden am Schafsberg mit dem Grab meines Großvaters.

Ich bin aber nicht zurückgekehrt, um den Gemüsehändler in der Bahnhofstraße und am Neumarkt wiederzusehen, da, wo einst meine Mutter ihr Obst und Gemüse eingekauft hatte. Ich sehe ihn noch heute in seiner braunen Uniform: Was für ein Judenhasser war er gewesen. Ich bin auch nicht zurückgekehrt, um den ehemaligen Gärtner des jüdischen Friedhofs wiederzusehen, wenn er mir seine Hand zum Gruß hinreichen wollte, um mir den Schlüssel zum Friedhof zu geben. Ich sehe ihn noch heute in seiner schwarzen Uniform: Was für ein Judenhasser war er gewesen. Ich bin auch nicht zurückgekehrt, um den Damenhuthändler direkt neben meines Vaters Schuhgeschäft wiederzusehen. Ich sehe ihn noch heute in seiner braunen Uniform: Was für ein Judenhasser ist er gewesen. Ich bin auch nicht zurückgekehrt, um den Rechtsanwalt wiederzusehen, der einst mit seinen Eltern mit uns zusammen in demselben Haus in der Parkstraße gewohnt hatte. Sein Vater war ein Leben lang Prokurist in einer jüdischen Firma. Ich sehe ihn noch heute als den Führer seiner Nazihorden: Was für ein Judenhasser ist er gewesen. Ich bin auch nicht zurückgekehrt, um meine einstigen Freunde und Bekannten wiederzusehen, die Jungen, die mit mir zusammen in die Schule gegangen waren. Viele traf ich allerdings bei ihrem abendlichen Stammtisch. Sie taten so, als wenn nichts geschehen sei, als sie mich wiedersahen, als ob diese grauenhaften Zeiten niemals bestanden hätten. Wenn aber unwillkürlich das Thema auf diese Zeit kam, wollten sie nicht darüber sprechen. Sie wollten nicht daran erinnert werden. Da waren einige von ihren Söhnen am Tisch, und ich nehme an, sie schämten sich. Sie haben niemals ihren Kindern die Wahrheit über diese Zeit erzählt. Einige sagten mir, wie leid es ihnen getan hatte, nach der anderen Seite gesehen zu haben, mich nicht begrüßt zu haben. Sie sagten mir ebenfalls, daß sie niemals einen Juden ermordet hatten. Was wollte und was konnte ich ihnen antworten? Aber ich fand die Antwort. Ich sagte ihnen, daß ich vielleicht verstehen könnte, daß einige Hunderttausend machtlos waren, aber Millionen konnten „Nein“ sagen, aber diese Millionen waren nicht vorhanden. Warum sollten sie auch? Es waren ja nur jüdische Menschen. Die Partei hatte ihnen alles versprochen, alles, was in jüdischem Besitz war. Fast alle aber haben mir erzählt, daß es ihnen noch niemals so gut gegangen sei wie heute. Das war schon im Jahre 1954. Die meisten haben Häuser, ihre Geschäfte wurden inzwischen manchmal schon zweimal umgebaut und modernisiert. Sie haben mir auch erzählt, daß viele von ihnen eine Villa im Taunus haben, wo sie ihre Wochenenden verbringen. Sie fahren die besten Automobile in der Welt, sie haben mehr Geld, als sie jemals aufbrauchen können. Ich war nicht neidisch. Ich konnte mein Leben retten, das Leben vieler Freunde und meiner Familie, konnte meine Frau, meine Eltern und meine Schwiegermutter noch rechtzeitig nach Amerika bringen. Am Anfang war es nicht leicht für uns. Wir mußten alle schwer arbeiten, aber wir schafften es. Wir fingen ein neues Leben an. Wir wurden stolze amerikanische Staatsbürger, wir lieben unsere neue Heimat mit unserem ganzen Herzen. Wir können nur einen Dank sagen in drei einfachen Worten: „God Bless America“. Ich habe allerdings auch mit den wenigen meiner einstigen guten Freunde, die mich in meiner Not nicht verlassen hatten, keine Nazis, sondern Menschen waren und mich als Mensch behandelt hatten, gesprochen. Ich werde sie niemals vergessen. Ich habe diese Erinnerungen niedergeschrieben zum Andenken und zur Ehre an meine einstigen jüdischen Freunde und Glaubensgenossen. Ich habe diese Erinnerungen niedergeschrieben zur Ehre und zum Andenken an meine jüdischen Mitmenschen. Meine Geschichte ist auch sicher ihre Geschichte. Wenige sind noch am Leben, viele wurden ermordet, vergast, erschossen oder anders umgebracht. Eine kleine Anzahl konnte sich noch retten, und sie wurden ebenfalls gute Staatsbürger in vielen Ländern. Ich habe diese Erinnerungen aber auch niedergeschrieben in Liebe zu meiner Heimatstadt Limburg an der Lahn und zu Deutschland, zu dem Deutschland,

das ich so gut kannte und so sehr liebte, als ich noch jung war. Hauptsächlich aber habe ich diese Erinnerungen für die heutige junge, neue deutsche Generation niedergeschrieben, die zu dieser Zeit noch nicht gelebt hat, nicht einmal geboren war, die mit all dem Geschehenen nichts zu tun hat. Sie soll die Wahrheit dieser Zeit voll wissen. Diese neuen deutschen Generationen sollen niemals vergessen, was einmal in Deutschland geschehen ist, sie sollen wissen, daß eine Nation, so hoch in Kultur und Wissen, zum Mittelalter zurückgefallen ist. Nur die Wahrheit des Wissens macht Menschen frei. Dafür gibt es keinen Ersatz. Sie muß also verstehen können, daß wir, die wenigen noch Überlebenden dieser Zeit, und auch unsere nachfolgenden jüdischen Generationen niemals vergessen dürfen, und ich bin sicher, sie werden niemals vergessen. Das ist das einzige Vermächtnis, das diese sechs Millionen jüdischen Menschen hinterlassen haben: Vergeßt niemals! Wenn wir oder Ihr, diese neuen jungen Generationen, dies je vergessen würden, wären diese sechs Millionen Menschen und mit ihnen über 20 Millionen mehr Menschen umsonst in den Tod gegangen. Das darf nicht sein, das wird nicht sein! Ich habe diese Memoiren aber auch deshalb niedergeschrieben, und das ist der Hauptzweck, eine bessere Verständigung und ein besseres Verstehen mit der heutigen jungen Generation herbeizuführen, damit sie uns wenige Überlebende dieser Zeit verstehen. Wenn ich mit dieser Arbeit eine Kleinigkeit zum besseren Verstehen beitragen kann, war es sicher wert, diese Erinnerungen niederzuschreiben. Wenn diese neue deutsche Generation verstehen kann, was es bedeutet, einmal ein stolzer deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gewesen zu sein mit all seiner Liebe zu seiner Heimat und zu seinem Deutschland, dann ist der Zweck dieser Erinnerungen erfüllt.

Meine Erinnerungen an die Limburger Geschäfte

Das waren Limburgs Hauptstraßen bis 1938: die Bahnhofstraße, der Neumarkt, die untere und obere Grabenstraße, der Kornmarkt und einige Seitenstraßen. Soweit ich mich erinnern kann, waren das die führenden Geschäfte (ich fange mit meinen Erinnerungen am Bahnhof an und füge kleine Anekdoten aus dieser Zeit bei): Das Limburger Bahnhofshotel (Besitzer Wilhelm Harbusch) hatte ein sehr schönes und großes Restaurant mit einem großen Speisesaal. Das Essen war erstklassig. - Auf der rechten Seite das erste und neueste Geschäftshaus: die Firma Rosenthal mit Textilien, Kurzwaren, Hemdenfabrikation, alles nur en gros. Sie hatte ebenfalls Reisende angestellt, war sehr modern. Sie hatte schon Aufzüge, das war etwas ganz Neues. Sie war Limburgs modernstes Geschäftshaus. - Die Firma Sally Schienebaum (Damenkonfektion). Dieses Damenkonfektionsgeschäft war im Parterre und gemietet von der Firma Rosenthal. Es hatte sehr viele und große Schaufenster. - Die Firma Anton Zimmermann (Delikatessen): Das war sicher Limburgs feinstes Delikatessengeschäft. Ein Sohn war mein Schulkamerad. - Die Bahnhofswirtschaft: Hier war ein Trink- und Eßlokal, besonders für diejenigen, die auf einen Zug warteten. - An der Ecke war das Zigarrengeschäft Müller.

Nunmehr gehe ich direkt zur Bahnhofstraße - an der Ecke die sehr schöne und große protestantische Kirche. Ich gehe jetzt zuerst auf die andere Seite der Bahnhofstraße. Da war die Firma Franz Maldaner - Konditorei, Eiscafé, Schokoladen aller Art. Es war eine kleine Konditorei mit ausgezeichnetem Eis, mit allen Schokoladen- und Pralinensorten. Es war eine Filiale der Firma Maldaner in der Sackgasse. Der älteste Sohn, den ich gut kannte, führte diesen Laden. - In der Nähe war das Lebensmittelgeschäft der Firma Nehren. Hier waren zwei Töchter, die immer im Geschäft mithalfen, und der Vater. Die Töchter waren sehr fleißig und geschäftstüchtig und außerdem sehr hübsch. Die jüngste Tochter war in meinem Alter, und ich habe sie sehr gut gekannt. - Vohl & Meyer, Herrenkonfektionsgeschäft und Maßarbeit: Das war ein sehr gutes und feines Geschäft. Hier kaufte meistens die bessere Klasse der

Bevölkerung. - Hülster und Kurtenbach, nur en gros: Das war ein großer Neubau und bestimmt das größte Unternehmen zu dieser Zeit in dieser Branche in Limburg - ein Textilunternehmen. Die Inhaber waren streng katholisch und mit der Kirche eng verbunden. Friedel Kurtenbach, der jüngste Sohn, war der Chef der Firma. Ich kann mich auch noch gut an Herrn Kurtenbach sen. erinnern, er war ein sehr feiner Geschäftsmann. Sie hatten ebenfalls Reisende angestellt. - Kaufhaus Kurtenbach: in der Nähe seines Vaters und Bruders Engrosgeschäft, an der Ecke, es war ein Kaufhaus. Der Inhaber war ein Herr Dr. Kurtenbach mit seiner sehr tüchtigen Frau. Sie hatten viele und sehr große Schaufenster.

Ich gehe jetzt zur anderen Seite der Bahnhofstraße. Neben der protestantischen Kirche befand sich das Spielwaren- und Porzellanwarengeschäft Franz Bertram. Hier konnte man Spielwaren und alle Arten von Porzellan kaufen. - Metzgerei und Wurstwaren Josef Schaden, ein erstklassiger Laden mit der besten Qualität. Besonders gut war hier die warme Fleischwurst, die gab es den ganzen Tag. Frau Schaden und Tochter führten das Ladengeschäft. Ein Sohn, Josef, war mein Freund und Schulkamerad. Er war ein tüchtiger Metzger. Er war auch ein ausgezeichnete Sportler; besonders gut war er im Rudern. Im Einer-Rudern holte er viele Preise. - Karl Lorenz, feine Hüte und Herrenartikel aller Art: Ich habe hier viel gekauft. Frau Lorenz war schon seit vielen Jahren Witwe und Sohn Karl, mein Schulkamerad und guter Freund, schon immer im Geschäft tätig und sehr tüchtig. Hier kaufte ich mir jedes Jahr eine neue Gymnasiastenmütze. Ich war sehr gut befreundet mit Karl, wir gingen fast jeden Abend zusammen in der Bahnhofstraße spazieren. Später, in der Hitlerzeit, sonderte er sich von mir ab. Er kaufte später das Haus meines Freundes Julius Strauß, untere Grabenstraße. Ich habe niemals mehr etwas von ihm gehört, er starb sehr früh. - Feine Damenartikel Lorenz und Öhlert: Hier waren zwei Fräulein, Geschwister, die Inhaber. Es war ein sehr feines Spezialgeschäft. - Schuhhaus Speier: Dieser Laden war neu umgebaut und hatte ein sehr großes und schönes Schaufenster. Der Inhaber war ein Herr Wildau aus Darmstadt. Er hatte dort ebenfalls das größte Schuhgeschäft, auch unter dem Namen Speier. Das Geschäft in Limburg wurde zuerst von seiner ledigen Schwester geführt und später von seiner Tochter Lotte und seinem Schwiegersohn, einem Herrn Dr. Cahn. Ich habe beide sehr gut gekannt. - Moritz Löwenberg (Herren- und Damenkonfektion, Maßarbeit): Das war für die damalige Zeit ein sehr großes Geschäft, direkt an der Straßenecke. Es war das Haus meines guten Freundes Kurt. Kurt Löwenberg war ein erstklassiger Geschäftsmann, in seiner Branche gut ausgebildet in einem Berliner Konfektionshaus. Als er nach Limburg zurückgekehrt war, wurde das Haus groß umgebaut, mit ganz großen Schaufenstern, es waren die größten in Limburg. - Das Lebensmittelgeschäft Eulenberg befand sich in demselben Gebäude. Der Laden war gemietet von der Familie Löwenberg. Daneben baute Kurt eine Garage für sein erstes Automobil, einen offenen Opel.

Ich gehe nunmehr wieder zur anderen Seite der Bahnhofstraße, zum Neumarkt. Schuhhaus Jakob Unkelbach: Das war sicher Limburgs größtes Schuhgeschäft. Die Geschäftsführerin war Ida, später Frau Unkelbach, die den ganzen Laden schmiß, außerordentlich tüchtig, ich habe sie deswegen immer bewundert. Ich war auch mit ihr sehr gut bekannt. Jakob Unkelbach, der Vater und Inhaber der Firma, hatte auch eine große Vertretung für die bekannte Schuhfabrik Ludwig Kopp und verdiente hier ebenfalls viel Geld. Er war immer auf Reisen, er hatte die Vertretung hauptsächlich für das Rheinland. Ich habe die ganze Familie sehr gut gekannt und war mit ihr gut befreundet. Die erste Frau Unkelbach starb schon sehr früh. Zur Familie gehörten drei Jungen und drei Mädchen. Mit dem ältesten Sohn Willi war ich gut befreundet, dann kam das Karlchen und noch ein dritter Sohn; er fiel im Zweiten Weltkrieg. Die drei Mädels, alle sehr hübsch, hießen Annie, Daisy und Nulla. Nulla war in meinem Alter, und wir waren gute Freunde. Die beiden älteren Schwestern lebten im Rheinland und waren dort als

Sekretärinnen beschäftigt. Auch Nulla war sehr tüchtig und die rechte Hand von Ida. Sie dekorierte alle Schaufenster sehr geschmackvoll. Ich erinnere mich hier an einen Vorfall, den ich gern erzählen möchte. Ein sehr weitläufiger Verwandter meines Vaters hatte in Dortmund ein Schuhgeschäft mit dem Namen „Zwei Rechte, zwei Linke“. Er verkaufte das Geschäft und zog nach Wiesbaden. Hier eröffnete er wieder ein Schuhgeschäft in derselben Art und verkaufte nur billige Ware und machte Gelegenheitskäufe. Er eröffnete auch Filialen dieser Art in kleineren Städten rund um Wiesbaden. So kam er eines Tages auch nach Limburg und eröffnete hier ebenfalls ein Geschäft dieser Art, und zwar am Kornmarkt im Konfektionshaus Lehnhard. Die Schuhe waren am Fenster aufgehängt wie Würste, und das Publikum stürmte nur so hinein, weil die Preise so niedrig waren. Die Unkelbach-Brühl-Sachs-Inhaber kamen zusammen und fragten sich, was sie wohl tun könnten. Mein Vater sagte ihnen, daß er den Inhaber ganz weitläufig kenne, er sei ein Cousin von ihm, aber er hatte ihn mindestens 20 Jahre lang nicht mehr gesehen. Es wurde beschlossen, daß mein Vater und ich nach Wiesbaden fahren und versuchen sollten, ihm ein Angebot zu machen. So fuhren wir nach Wiesbaden, und es war nicht leicht, Herrn Seelig, das war sein Name, zu überreden, uns den Laden zu verkaufen. Er stellte die Bedingung, daß wir von Zeit zu Zeit bei ihm kaufen sollten. Er kaufte immer in großen Mengen ein und wollte die Ware schnell wieder los werden. So taten wir dies. Als wir nach Limburg zurückkehrten, bezahlten die drei Schuhhändler ihren Teil, und wir bezahlten Herrn Seelig. Nulla und ich wurden nun zu Geschäftsführern ernannt, und wir versuchten, alle Schuhe so schnell wie möglich zu verkaufen und den Laden wieder zu schließen. Wir drei Schuhhändler waren immer gute Freunde, da war kein großer Konkurrenzneid. Die Unkelbachs und Brühls waren gute Katholiken. Sie hatten beide die größten Geschäfte und waren mit der Kirche eng verbunden. Eine besondere Art von Kundenschaft würde sowieso nicht bei uns kaufen. Ich war mit Nulla immer gut befreundet, sie war ein hübsches Mädchen, und ich habe sie immer gern gemocht. Die Unkelbachs und Brühls wurden immer größer, sie kauften Häuser anschließend an ihre Geschäfte. Das war sehr leicht, sie waren vor allen Dingen nicht jüdisch, und das half ihnen. - Spediteur und Kohlenhandlung Condermann: Diese Firma war gleich hier in der Nebenstraße. Im Büro arbeitete die Tochter, die ebenfalls ein sehr hübsches Mädchen war. Es waren sehr feine Menschen, und mein Vater kaufte alle unsere Kohlen dort, sie waren auch unser Spediteur. - Konditorei und Café Central: Direkt neben den Unkelbachs war diese Konditorei. Es war ein großes Caféhaus, und ich bin oft dort gewesen. - Warenhaus Geschwister Mayer: Das war Limburgs einziges großes Warenhaus. Inhaber war die Familie Hugo Putziger. Es hatte ungefähr 100 Leute beschäftigt und war zum Einkauf der bekannten Firma Tietz (Warenhäuser) in Köln am Rhein angeschlossen. Die Putziger-Familie bestand aus mehreren Brüdern und Schwestern, die alle in kleineren Städten Warenhäuser hatten. Hier waren zwei Kinder, Gretel und Fritz. Fritz war mein Klassenkamerad und Freund. Er heiratete später Inge Sternberg, ein sehr schönes und reiches Mädchen aus Limburg (Holzgroßhandlung Sternberg). Sie wanderten noch rechtzeitig aus und erreichten Buenos Aires/Argentinien, aber mein Freund Fritz starb dort sehr früh. Das Gebäude gehörte den beiden Brüdern, den Herren Meyer. - Diener, Eisenwarenhandlung, Detail und Großhandel: Das war das nächste große Geschäft. Hier waren die Inhaber zwei Brüder. Das war wohl das größte Eisenwarengeschäft in Limburg und Umgegend. Die Dieners hatten ein großes Ladengeschäft und ein sehr großes Eisenwarengeschäft für Neubauten, Konstruktionen und Eisenbahnanlagen. Der ältere Herr Diener war mit der Tochter des Sanitätsrates Gogrewe verheiratet, der fast jeden Morgen mit seinem offenen Horchwagen zu Besuch kam. Ich erzähle das nur, weil er immer vorn den Motor antreiben mußte, wenn er wegfuhr, und wir Kinder standen alle drum herum, um diese Sensation zu sehen. Christel Diener war der jüngere Bruder und die Hauptperson im Geschäft. Er war mit einer bildschönen Frau aus Wiesbaden verheiratet. Sie gehörten zu der Limburger Hautevolee. Sie waren streng katholisch und eng mit

der Kirche verbunden. - Fotohaus Weimer: Das war das nächste Haus, zwei Brüder waren die Inhaber. Es war zu dieser Zeit das größte Fotohaus in Limburg. Meine Eltern ließen hier oft Bilder von mir machen. Das war zu dieser Zeit fast eine Operation. Man mußte sich hinstellen oder hinsetzen, der Kopf wurde genau nach der Kamera gerichtet, ebenso die Beine und die Hände. Dann nahm Herr Weimer ein Tuch über seinen Kopf, und bevor er knipste, zählte er eins, zwei, drei. Das wurde meistens zwei- bis dreimal wiederholt, so daß das Bild wirklich gut war. Dann wurden diese Bilder mit großem Stolz der ganzen Familie gesandt. - Damenhutgeschäft Breuer: Das war der nächste Laden. Vorher war ein Friseurgeschäft. Die Inhaber waren keine Limburger, sie kamen aus dem Rheinland. Ich erinnere mich sehr gut an sie. Ich habe sie in schlechter Erinnerung, sie waren große Nazis und Judenhasser. - Das Limburger Kino: Es gehörte der Familie Reuss. In meinen ersten Jugendjahren, als ich ins Kino durfte, gab es nur Stummfilme. Ein Klavierspieler begleitete den Film. Es war immer sehr aufregend. Wir sahen meistens Charlie Chaplin oder „Homunculus“. Später sahen wir die ersten Tonfilme. Meine Eltern und ich gingen meistens am Freitagabend ins Kino. Wir wohnten zu dieser Zeit im ersten Stock über dem Kino. Oft bin ich in das Häuschen des Vorführers gegangen, er kannte mich gut, und ich konnte hier den Film umsonst sehen. - Schuhhaus Sachs: Dann kam meines Vaters Schuhgeschäft. Wir hatten das drittgrößte Schuhgeschäft in Limburg. Zuerst kamen die Unkelbachs, dann die Brühls und dann wir. Wir zählten oft 50 Pakete von Unkelbachs, bevor wir fünf Pakete von uns zählen konnten. Zu dieser Zeit kam zum ersten Male gedrucktes Einwickelpapier auf den Markt, und es war leicht, die Pakete der Konkurrenz zu zählen. - Zigarrengeschäft Rösch: Dieses Geschäft war Wand an Wand mit unserem Laden. Hier waren die Mutter und die Tochter Hedio. Ich habe sie gut gekannt. Hedio war etwas älter als ich. In der Mittagszeit, wenn ihre Mutter zum Essen nach Hause ging, habe ich ihr immer Gesellschaft geleistet. Sie hatte einen sehr guten Freund, einen Dr. Dehe, den ich ebenfalls sehr gut kannte. Wenn Zigarrenreisende zu Frau Rösch kamen, klopfte sie oft an die Wand, und mein Vater half ihr beim Aussuchen der Marken. Ich vergesse niemals die berühmte Zigarrenmarke, die in Gießen hergestellt wurde und im ganzen Land bekannt war. „Rinn und Clos“ war der Name. Mein Vater half Frau Rösch in vielen anderen Dingen und hat sie immer gut beraten. - Möbelhaus Adam Reuss: Das war sicher Limburgs größtes Möbelgeschäft. Herr Reuss besaß außerdem viele andere Häuser, u. a. ein großes Geschäft in feinen Lederwaren, Linoleum-Tapeten und vieles, vieles mehr. Er war ein reicher Mann. Die Familie Reuss war streng katholisch. Ich erinnere mich besonders an den Fronleichnamstag, wenn sie auf dem Neumarkt einen großen Altar aufbaute und die ganze Straße mit Tannenbäumen und Gras schmückte für den Bischof und die Prozession. - Kurzwarengeschäft Schmitt: Direkt an der Ecke war dieses Geschäft, ein sehr gutgehender Laden.

Ich gehe nunmehr zur anderen Seite der Straße. Gastwirtschaft „Aschaffenburg“: Hier konnte man sich an der Theke immer ein Glas Bier holen und mit nach Hause nehmen. Später hat man das Glas wieder zurückgebracht. Es war erstklassiges Bier. - Emmericher Konfitüren: Das war ein Café und Schokoladenwarengeschäft. Es war eine Filiale. Das Geschäft wurde von zwei Schwestern geführt, die ich gut kannte. Ich habe dort immer gekauft. - Bäckerei und Konditorei Haas: Das war sicher zu dieser Zeit Limburgs größte Bäckerei mit kleiner Konditorei und auch mit einem kleinen Kaffeehaus, das immer überfüllt war, wenn die Züge gegen zwei Uhr ankamen. Herr Haas sen. war der Bäcker, und seine Frau und Tochter sorgten für das Ladengeschäft. Sie hatten drei Söhne, zwei wurden Rechtsanwälte, und mein Schulkamerad und Freund Theo lernte in seines Vaters Geschäft Bäcker. Später vergrößerte er das Geschäft, kaufte das Haus „Emmericher Waren“ und die „Stadt Aschaffenburg“ und eröffnete eine sehr schöne große Konditorei. Ich kannte Theo und seine Frau Lina sehr gut, leider sind sie beide inzwischen gestorben. - Hotel „Alte Post“: Das war Limburgs größtes und bekanntestes Hotel. In der Seitenstraße wurde jedes Frühjahr eine Terrasse aufgebaut, und es war

wunderbar, dort zu sitzen, zu essen und zu trinken. Inhaber war die Bielefeld-Familie. Sie hatte drei Söhne, der älteste, Josef oder Jupp, war mein Schulkamerad und guter Freund. Wir spielten immer Fußball zusammen. Sie hatte auch zwei Töchter. Im ersten Stock des Hotels war ein großer Saal mit Bühne. Hier wurden alle wichtigen Veranstaltungen abgehalten. Im Parterre wurde später noch ein Kaffeehaus eröffnet, wo eine Kapelle spielte und man tanzen konnte. - Das nächste Haus gehörte zwei Brüdern, sie waren Bierbrauer und die ersten Inhaber des Hotels „Alte Post“, bevor es an die Bielefeld-Familie verkauft wurde. - Im nächsten Geschäftshaus am Neumarkt war ein Möbelgeschäft, ich habe leider den Namen vergessen. - Reinigungsanstalt Schneeweis: Es war eine Annahmestelle dieser Firma, der Betrieb war direkt an der Lahn. - Lebensmittelgeschäft Karl Kessler: Es war ebenfalls eine Filiale, das Hauptgeschäft war gegenüber vom Hauptpostamt. - Paul Franke, Herren- und Damenfriseursalon: Sohn Paul war ein guter Freund von mir. Wir spielten immer zusammen Fußball. - Hotel „Nassauer Hof“: Es befand sich direkt an der Ecke. Es war ein sehr schönes und gutes Hotel. Als der Inhaber gestorben war, wurde der Oberkellner Geschäftsführer. Er heiratete später die Witwe des ersten Inhabers. Sie war eine sehr feine Dame und kümmerte sich nicht um das Hotel. Der Geschäftsführer war sehr judenfreundlich, und es verkehrten hier viele jüdische Menschen. Es gab ein extra großes Hinterzimmer, hier wurde oft Karten gespielt, besonders Skat. Später wurde die Front des Hotels umgebaut, und zwar für die Firma Unkelbach, die hier einen Salamander-Schuhladen eröffnete. Es war das einzige Haus, das bei einem Bombenangriff völlig zerstört wurde. Der Inhaber kam leider ums Leben. Ich habe das sehr bedauert, ich kannte ihn gut. - Emil Königsberger - Schuhe und Ledergroßhandlung und Detail: Dieses große Geschäft war gleich um die Ecke. Ich habe diese Familie gut gekannt. Sie hatte zwei Söhne, Arthur und Ernst, und eine Tochter, Hertha. Emil Königsberger, der Senior, tat sehr viel Gutes. Seine Frau war immer im Geschäft tätig. - Friseur-Geschäft: Das war der nächste Laden. Ich habe leider den Namen vergessen, aber ich war oft dort zum Rasieren. - Gebr. Sternberg, Kurzwaren, Detail und en gros: Die Inhaber waren zwei Brüder. Auch sie hatten Reisende angestellt. Der eine Inhaber hatte drei Töchter, Ellie und Alice kannte ich gut. Der andere Inhaber hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. - Stoll-Zigarrengeschäft: Dieses Geschäft war auf der anderen Seite an der Ecke. Der Sohn war mein Klassenkamerad und Freund. - Konditorei Schupp: Sie befand sich in einer Seitenstraße des Neumarktes, der Werner-Senger-Straße. Die Konditorei war besonders für erstklassiges Eis bekannt. Wir waren oft dort. - Sattlerei und Polsterei Gebr. Leopold, nur en gros: Die Inhaber waren die Gebrüder Adolf und Schmeller Leopold. Sie hatten ebenfalls Reisende. Adolf Leopold war für viele Jahre im Vorstand der jüdischen Gemeinde in Limburg, ein außerordentlich gescheiter Mann. Er hatte zwei Kinder, den Sohn Fritz, der seinen Doktor in Chemie hatte, aber sehr früh starb, und eine Tochter.

Die beiden großen Neumarktplätze auf beiden Seiten: Es gab hier einen großen und bekannten Springbrunnen, der aber später abgetragen wurde. Auf beiden Seiten des Platzes fand jede Woche der große Markt statt. Die Bauern kamen mit ihren Kuhwagen und verkauften ihre Produkte, z. B. Kartoffeln, Äpfel, Birnen u. a. Sie mußten einen kleinen Betrag für den Stand bezahlen, der um zwölf Uhr immer gereinigt wurde. Nach Geschäftsschluß, so um zwölf Uhr, gingen die Bauern in die Geschäfte und boten den Rest ihrer Produkte an, meistens wurden Schuhe, Kleider und Kurzwaren gegen Lebensmittel eingetauscht. Ich erinnere mich da besonders an meinen Vater. Oft hatte er eine Gans gekauft, richtig fett, für die Feiertage. Die Kartoffeln und Äpfel wurden immer auf dem Speicher nett ausgelegt, so daß sie nicht verfaulten. Abends nach Geschäftsschluß hat er dann die Gans ausgenommen und die letzten Federn auf dem Gasofen abgebrannt. In den nächsten Wochen hatten wir dann ein wunderbares Essen. Zuerst gab es Gänseklein. Hier in Amerika schmeißt man diese in den Dreckeimer. An einem anderen Abend gab es „Gefüllten Ganshals mit Fleisch“, sehr gut, und

an einem anderen Abend gab es den Leckerbissen „Gansbrust“. Das war das Beste. An einem anderen Abend hatten wir Gänseschlegel. Die Leber wurde in Fett eingelegt und für den Winter aufgehoben. Wir nannten das „Gänsekrippen“.

Ich gehe jetzt zur unteren Grabenstraße, rechte Seite. Buchhandlung Hoette: Hier kaufte man alle seine Schreibwaren und Bücher. Ich war hier ein ständiger Kunde. - Buchhandlung: Das nächste Geschäft war ebenfalls eine Buchhandlung. Leider habe ich den Namen vergessen. - Herrenkonfektionsgeschäft Lehnhard: Es war ein größeres Geschäft und gehörte dem Onkel meines Freundes Otto Kexel. Seine Schwester war die Frau des Dr. Kexel sen. - Kaisers Kaffeegeschäft: Es war eine Filiale dieses bekannten Konzerns. Kaffee und Schokolade. - Apotheke Kexel: Das war das Geschäft meines Freundes Otto. Es gehörte Dr. Kexel und seiner Frau. Beide waren sehr tüchtig und sehr beliebt. Sie hatten zwei Söhne. Der jüngere war mein bester Freund Otto, er war sehr gescheit und mein Klassenkamerad. Er saß vor mir, und wenn wir eine Klassenarbeit schrieben, legte er seine Arbeit so hin, daß ich abschreiben konnte. Ich habe ihn niemals vergessen, er war immer hochanständig und hat mich bis zum Ende als Mensch behandelt. - Uhrmacherei und Goldwarengeschäft Schmitt: Das war wohl damals das größte und beste Geschäft dieser Art. Es wurden Uhren verkauft und alle Arten von Gold- und Silberwaren. - Gebr. Reuss, Möbel und feine Lederwaren aller Art: Es war ein sehr schönes und großes Geschäft mit großen Schaufenstern. Es hatte alle Arten von Lederwaren und vieles mehr. - Deutsche Bank: Sie befand sich in demselben Gebäude. Ich erinnere mich noch sehr gut an die beiden Geschäftsführer, Herrn Dr. Kanter, Sohn des ehemaligen Bürgermeisters, und Herrn Pauly, erste Limburger Hautevolee. Sie waren beide feine Menschen. - Kaufhaus Riema: Das nächste Haus gehörte dieser Firma. Es war ein Kaffeehaus. Es war vollständig umgebaut, mit vielen Schaufenstern. Die Firma hatte eine eigene Dekorateurin, ein hübsches junges Mädchen, sehr tüchtig, ich kannte sie gut. Frau Riema war die Chefin, und Herr Riema hatte die Buchhaltung. Es war ein feines Spezialgeschäft und das beste in Limburg. - Lanz, Lebensmittelgeschäft: Dieses Geschäft befand sich hinter der Ecke. Sohn Richard war ein guter Freund von mir, ein sehr netter Junge. Er hat später Nulla Unkelbach geheiratet. Nach dem Krieg bauten sie das Haus völlig um und hatten dann das größte Schuhgeschäft in Limburg mit dem Alleinverkauf der Marke Salamander. Sie hatten zwei Söhne. Nulla und Richard sind inzwischen gestorben, und wenn ich nach Limburg kam, vermißte ich dieses nette Paar sehr.

Die nächsten Läden waren kleinere Geschäfte. Dazwischen war ein großes Lederwarengeschäft. - Fotohaus Heinz: Das war das nächste Geschäft, heute das größte Fotohaus in Limburg. Herr Heinz sen. starb schon früh, ich habe ihn gut gekannt. - Limburgs zweites Kino, das Apollo-Theater: Wir waren hier auch sehr oft, es war etwas kleiner als das Reuss-Kino. - Hermann Sachs, Konfektion und Manufakturwaren: Das war das Haus und Geschäft meines Onkels Hermann und meiner Tante Rosa. Onkel Hermann war immer auf Reisen, und sein Schwiegersohn, mein Cousin Leo Wolff, führte das Hausgeschäft. Onkel Hermann war ein harter Arbeiter, sparte jeden Pfennig und wurde ein sehr wohlhabender Mann. Ich werde ihn niemals vergessen, er war sehr kurz zu mir. - An beiden Seiten waren zwei kleine Schuhgeschäfte: auf der rechten Seite Kutscheid und auf der linken Seite das Schuhgeschäft Moch mit Mutter und zwei Söhnen. Der Vater war sehr früh gestorben und Sohn Max ebenfalls. Siegbert war in meinem Alter und mein Freund. Er war Reisender für eine Herrensuhfabrik, kam später nach Chicago und erarbeitete sich bei der bekannten Firma Spiegel eine führende Position. Er ist ebenfalls schon ein paar Jahre nicht mehr hier. - Auf der anderen Seite an der Ecke war das Schuhhaus und Ledergeschäft Rieser: Sie hatten Detail und en gros. Herr Rieser war immer auf Reisen, und Frau Rieser führte das Hausgeschäft. Sie hatten einen Sohn, der nach Israel kam und dort früh starb. Diese Familie war mit meinen Eltern gut befreundet.

Ich gehe jetzt auf die andere Seite der unteren Grabenstraße. Alfred Sternberg, Holzgroßhandlung: Das war eine große Firma und sicher die größte in Limburg in dieser Branche. Sie gehörten zu den bestsituierten jüdischen Mitbürgern. Tochter Inge hat später meinen Freund Fritz Putziger vom Warenhaus geheiratet. - Zahnarzt Hilf: Diese Zahnpraxis war etwas weiter unten. Der Sohn war mein Schulkamerad. - Automobilhaus Möbus: Das war das nächste Haus. Es war sicher Limburgs größtes Autohaus mit dem Alleinverkauf der Marke Opel. Die beiden Brüder habe ich gut gekannt. Hier kaufte ich mir meinen ersten Wagen, einen Opel. Frau Möbus war eine außerordentlich tüchtige Frau. Sie schmiß den gesamten Buchhaltungsapparat. - Direkt auf der anderen Seite war das Restaurant Schultheis. Es hatte die erste Kegelhahn in Limburg. - Zigarrenfabrik und Großhandlung Krämer: Sie hatten hier das ganze Eckhaus und Geschäft. Es waren Vater und Sohn, sie waren feine Menschen, sehr gebildet und gehörten zur Limburger Hautevolee. - Druckerei Sternberg: Das war das Geschäft der Familie Martin Sternberg. Außer Martin waren da noch die Mutter und zwei Töchter. Martin war immer auf Reisen, und die Damen führten das Hausgeschäft. Martin war sehr tüchtig und Führer in vielen Organisationen. Ich hörte nach vielen Jahren, daß sie nach New York gingen und dort starben. Else war mit Felix Oppenheimer verheiratet, und die andere Tochter Martha heiratete einen Herrn Buxbaum. Ich habe von diesen Familien niemals mehr etwas gehört. - Eisenwaren und alle Sorten von Haushaltswaren: Das war ein sehr großes und schönes Geschäft. Ich habe leider den Namen vergessen. - Apotheke: Dann kam eine sehr bekannte Apotheke. Ich glaube, der Name war „Dom-Apotheke“. - Zigarrengeschäft Wilhelm Loesch: Das war ein sehr gut geführtes Zigarrengeschäft. Die Marke „Rinn und Clos“ war hier ebenfalls zu erhalten. Der Sohn Wilhelm war ein sehr guter Freund von mir und mein Klassenkamerad. Er starb jung, und ich war sehr traurig, als ich diese Nachricht erhielt. Ich werde ihn nicht vergessen. - Julius Strauß, Herren- und Knabenkonfektion: Das Haus war früher eine Wirtschaft. Als es die Familie Strauß kaufte, wurde es vollständig umgebaut. Die Eltern waren die besten Freunde meiner Eltern. Sie hatten zwei Söhne, Gustav und Bruno. Bruno war einer meiner besten Freunde in Florida. Leider sind er und seine Frau Hilde gestorben. Der ältere Sohn Gustav lebt in Haifa/Israel. - Blumengeschäft und Gärtnerei Hammerschmidt: Dieses Geschäft war an der Ecke auf der anderen Seite. Ich habe den Inhaber in keiner guten Erinnerung. Er war ein großer Nazi, SS, und ich habe ihn oft in seiner schwarzen Uniform gesehen. Er war ein großer Judenhasser, obwohl er der Gärtner für den jüdischen Friedhof war. - Damenkonfektionshaus Saalfeld: Das war der nächste Laden. Das Geschäft wurde von Frau Cilli Saalfeld geführt. Da war eine Tochter und ein Sohn, etwas älter als ich. Sie kamen nach Amerika und lebten in Atlanta/Georgia, wo die Tochter verheiratet ist, eine Frau Wortzmann. - Parfümerie und Seifenfabrik Müller: Das war sicher Limburgs feinstes Geschäft in dieser Branche. Herr Müller starb sehr früh, und Frau Müller, eine sehr tüchtige und feine Frau, hat dieses Geschäft weitergeführt und groß umgebaut. - Kaufhaus Mitter: Dieses Geschäft war an der anderen Ecke der Straße. Es war ein großes Geschäft mit vielen Schaufenstern, feine Kurzwaren aller Art. Das Geschäft wurde von Herrn Mitter sen. und Frau gegründet und geleitet und später von dem Sohn und seiner sehr tüchtigen Frau weitergeführt. Es waren sehr feine Menschen. - Damenhutgeschäft: Hier war ein großes Damenhutgeschäft, geführt von einer Frau Goldschmidt. Der Ehemann ist im Ersten Weltkrieg gefallen. Sie hatten einen Sohn, der in Israel in einem Kibbutz lebt. - Kaufhaus Albert, Textilwaren Detail und en gros: Das war in dieser Branche das größte Unternehmen in Limburg. Herr Albert hat dieses Geschäft ganz groß aufgebaut. Sie hatten auch ein großes Versandgeschäft und Reisende. Albert war streng katholisch und sehr eng mit der Kirche verbunden. Dieser Laden war immer voll von Kunden, besonders wenn die Landbevölkerung mit den Zügen ankam und hineinströmte. Albert hatte viele Angestellte. - Dines, Silber- und Goldwarengeschäft: Das war sicher in Limburg das feinste Geschäft in dieser Branche. Ein Ehepaar, sehr feine Menschen,

waren die Inhaber. Ich habe leider den Namen vergessen. - Gebr. Hecht, Damen- und Herrenkonfektion: Dieses Geschäft war an der Ecke neben der „Stadt Aschaffenburg“. Es hatte zwei große Schaufenster. Die Inhaber waren zwei Brüder, schon zu meiner Zeit zwei ältere Herren. Ich habe sie immer vor ihrer Ladentür stehen sehen, wenn gegen Mittag die Züge ankamen, und sie begrüßten ihre Kunden. Da war ein Sohn Julius, wir nannten ihn nur Uli. Er war mein Freund, dann noch eine Schwester, die mit einem Rechtsanwalt Treidel in Koblenz verheiratet war und deren einzige Tochter in Amerika den Komiker Martin geheiratet hatte.

Ich gehe nunmehr zur anderen Seite der Bahnhofstraße, Richtung Kornmarkt. Hotel „Preußischer Hof“, heute das Dom-Hotel: Das war wohl das vornehmste Limburger Hotel. Inhaber war die Hilf-Familie. Es war ein sehr gut gepflegtes Hotel mit einem großen Speisesaal und erstklassigem Essen. - Gebr. Simon, Konfektion und Kurzwaren aller Art: Die Inhaber waren die Gebrüder Goldschmidt. Der jüngere Goldschmidt hatte ein großes Geschäft aufgebaut. Die älteren Goldschmidts waren gute Freunde von meinen Eltern. - Silber- und Goldwarengeschäft Schmidt: Dieser Laden war auf der anderen Seite der Straße. - Schuhhaus Levy: Das nächste Haus war dieses Schuhgeschäft. Die beiden Söhne waren schon in jungen Jahren nach Barcelona/Spanien umgezogen und reisten hier für ihren Onkel, der im Rheinland eine Stahlwarenfabrik hatte. Sie waren sehr erfolgreich. - Hammerschlag, großes Lebensmittelgeschäft und Arzneien aller Art, en gros und Detail: Sie hatten damals schon große Lastwagen und ein großes Geschäft. Sie belieferten viele kleinere Lebensmittelgeschäfte. - Huthaus Wagner, Hüte, Hemden etc.: Das war an der Ecke. Herr Wagner hatte ein großes Geschäft aufgebaut, in dieser Branche das größte in Limburg. Er führte alles, was Männer benötigten. - Metzgerei Litzinger: Direkt an der Seitenstraße war diese schöne und große Metzgerei. Frau Litzinger war Jüdin von Geburt und sehr tüchtig, der Ehemann war Metzger. Nach dem Tod ihres Mannes hat sie ihren Bruder, Sigmund Schaumberg, einen außerordentlich tüchtigen Metzger, mit ins Geschäft genommen. Ich kannte ihn gut und habe mit ihm oft Skat gespielt.

Nun komme ich zum Kornmarkt. Konfektionsgeschäft Lehnhard: Das war auf der linken Seite. Ein sehr großes Haus, und mehrere Geschäfte waren vermietet, und zwar an eine Buchhandlung und ein Tapetengeschäft. Der jüngste Sohn war mein Schulkamerad. - Schuhhaus Brühl: Das war Limburgs zweitgrößtes Schuhhaus, geführt von Herrn Brühl, seiner Mutter und seiner Schwester. Das Geschäft wurde oft umgebaut und immer vergrößert. Das Eckhaus wurde ebenfalls erworben und zum Schuhladen umgebaut. Herr Brühl war sehr tüchtig, und ich kannte ihn gut. - Kaufhaus Siebert: Das war ebenfalls ein großes Geschäft, speziell für Betten, Matratzen etc. Herr Siebert war sehr tüchtig und baute ein großes Geschäft auf. - Bankhaus und Lebensmittel en gros, Haus Cahensly: Dieses Geschäft war auf der anderen Seite der Straße und nahm die halbe Straße in Anspruch. Zuerst kam die eigene Bank, dann das Lebensmittelgeschäft mit vielen Lastwagen. Die Cahensly-Familie war streng katholisch. Sie bauten jedes Jahr am Fronleichnamstag einen großen Altar auf dem Kornmarkt auf. Sie war sicher die reichste und erste Familie in Limburg.

Hier an beiden Seiten waren die kleinen Nebenstraßen mit vielen Geschäften. Da gab es die bekannte Gastwirtschaft „Zum Goldenen Löwen“. Gegenüber dem Kaufhaus der Gebrüder Simon war ebenfalls eine große Wirtschaft. In den kleinen Nebenstraßen waren gute, bekannte Geschäfte, wie Café Maldaner, eine schöne bekannte Metzgerei, auf der anderen Seite Buchhandlung und Schreibwarengeschäft Münz, das Möbelhaus Meyer u. a. und am Ende, am Bischofsplatz, der Palast des Bischofs.

Ich gehe jetzt zur oberen Grabenstraße und fange am „Preußischen Hof“ an. Linke Seite. Gebr. Oppenheimer, Textilien, nur en gros. Im ersten Stock hatten die Brüder ein großes Textil-Reisegeschäft aufgebaut. Einer der Brüder war immer auf Reisen. Der zweite Stock war

an die Brüder Wolff vermietet, die eine Hosenfabrik hatten. Im Parterre waren eine große Apotheke und ein großes Lebensmittelgeschäft. Meine Mutter kaufte hier sehr oft, aber ich habe leider den Namen vergessen. - Postamt: Ein paar Schritte weiter war Limburgs großes Posthaus, eine Filiale von Frankfurt am Main. - Schade & Füllgrabe: Das war sicher das bekannteste Lebensmittelgeschäft in Limburg. Die Frankfurter Inhaber waren Juden.

Ich gehe nun auf der anderen Seite der Straße zurück. Eisenwarengeschäft und alle Arten von Haushaltsartikeln: Das war wiederum ein großes Geschäft, ich habe den Namen vergessen. Die Inhaber waren Verwandte der Familie Bielefeld. Hier kaufte mein Vater immer meine Schlitten etc. Dann kamen eine ganze Reihe kleinere Geschäfte. - Konditorei und Eisgeschäft Höfel: eine sehr kleine, aber sehr gute Konditorei. Frau Höfel besorgte den Laden, und Herr Höfel war der Konditor. Frau Höfel war eine geborene Jüdin. Meine Mutter ging sehr oft dorthin. - Gastwirtschaft: An der Ecke war eine bekannte Gastwirtschaft. Hier verkehrten meistens die Bauern vom Lande. Hier konnten die Landwirte ihre Kühe und Pferde ausspannen und füttern. Der jüngste Sohn war mein Klassenkamerad, ich habe den Namen vergessen. - Dann kamen ein paar kleinere Läden und dann das vormalige Geschäft der Firma Riema. Das war ein großer Laden. Die Inhaber waren die Gebrüder Fachinger.

Ich habe mit dieser Arbeit versucht, an die Geschäfte unserer Hauptverkehrsstraßen zu erinnern. Ich habe leider das eine oder andere vergessen. Diese Erinnerungen bringen so viele Erinnerungen zurück. Ich schließe mit den Worten: „Wer die Vergangenheit vergißt, hat kein Recht auf die Zukunft!“